

Die Kritik an der Subjektlogik und ihre Auswirkung auf die Interpretation von Hortfunden der Spätbronze- und Früheisenzeit

José Eduardo M. de Medeiros

Zusammenfassung Eine soziologische Kritik an der subjektivistischen Handlungslogik hat Konsequenzen für die archäologische Interpretation. Diese theoretische Reflexion richtet sich u. a. gegen den Versuch, einen Sachverhalt zu erklären, indem man ihn in die Absicht eines Subjekts zurückverlagert, woran sich Handlungen anschließen, die den Sachverhalt hervorbringen, so wie man ihn vorfindet. Das hat weitreichende Folgen für die archäologische Interpretation im Allgemeinen und für die Deutung der Hortfunde der Spätbronze- und Früheisenzeit im Speziellen. Denn Hort- bzw. Depotfunde sind einerseits als positive Auslese aus unbekanntem Grund definiert. Andererseits ist die Niederlegungsabsicht ein wichtiges Instrument für die Kategorisierung von Hortfunden. Eine zu starke Betonung der Absichten folgt einer absolutistischen Erklärungslogik und steht im offenkundigen Widerspruch zu der negativen Definition dieser Quellengattung. Aber die Theorie des deutschen Soziologen Günter Dux zeigt, dass die Struktur einer Erklärung durch subjektive Elemente wie Absichten, Werte oder Triebe eine unendlich offene Diskussion möglich macht. Denn der Logik dieser Erklärungsform nach können die Diskussionen nur zu Ruhe kommen, wenn ein absoluter Grund für das zu erklärende Phänomen gefunden werden kann. Da gerade bei Hortfunden der Grund *per definitionem* nicht bekannt ist, besteht die Gefahr, dass sich die Diskussionen um die richtige Deutung im Kreis drehen. Allgemein anerkannte Feststellungen über das Fundbild können so verlorengehen. Um diese Denkblockade zu umgehen, ist ein Verständnis für die Form der Erklärung und der Kritik daran erforderlich. Diese theorieunterstützten Einsichten führen zu einer Relativierung der Niederlegungsabsichten als heuristisches Werkzeug und zu einer realistischen, reflektierten Anerkennung des bereits vorhandenen Wissens über die spätbronze- und früheisenzeitlichen Hortfunde in Mitteleuropa.

Schlüsselbegriffe Günter Dux; Horte; Spätbronzezeit; Früheisenzeit; Subjektivische Handlungslogik; Prozessuale Logik

Abstract A sociological critique of the logic of action has consequences for archaeological interpretation. Any explanation based on the logic of action attempts to explain a fact through recourse to a subjective intention behind the fact. The intention sets in motion a chain of reactions, bringing about the fact as it stands before the observer. This interpretive method poses a challenge for archaeological theories in general, and for the interpretation of late Bronze Age and early Iron Age hoards in particular. On the one hand, the archaeological category of hoards is defined as an intentional selection of objects for unknown reasons. On the other hand, underlying intention is an important instrument for the classification of hoards. Fundamentally, a strong emphasis on the intention behind an act follows an absolutist strategy of interpretation, and clearly contrasts with the negative definition of that category (as an intentional selection of objects without any clear underlying reason). But the theory of the German sociologist Günter Dux demonstrates that the structure of an interpretation through subjective elements such as intention, values, or drive makes an infinitely open discussion possible. Following this interpretive logic, the discussions about how to correctly interpret these depositions can only come to an end if an absolute reason can be found for the phenomena. Since the reason for a hoard is by definition not known, this epistemological situation runs the risk that discussions continue indefinitely. Consequently, generally accepted statements about the archaeological record are forgotten. In order to avoid such a dead end, an understanding of this interpretive form and its criticism are necessary. These theory-supported insights lead to a relativisation of intention as a heuristic tool and, accordingly, to a realistic, reflected assessment of the already available knowledge about the late Bronze Age and early Iron Age hoards in Central Europe.

Keywords Günter Dux; Hoards; Late Bronze Age; Early Iron Age; Subjective Logic of Action; Processual Logic

Einleitung

Die Aufgabe einer theoretischen Diskussion ist eine reflexive. Die Bilder und Analogien, mit denen Erkenntnistheoretiker*innen versucht haben, den Begriff der Theorie zu verdeutlichen, weisen bereits darauf hin: Es geht um eine Brille, die Forscher*innen aufsetzen, um einen Gegenstandsbereich sehen zu können. Andere Autor*innen definieren Theorien, Hypothesen, Annahmen oder Vermutungen als ein Netz, das Denker*innen auf die Welt werfen,

um etwas aus der Realität zu fangen. Alle Metaphern verweisen so auf das subjektive Moment der Theorie, nämlich als Bestandteil eines Erkenntnisprozesses im Subjekt. Ohne sie hätte man nichts über die Welt aussagen, ja gar irgendetwas von ihr sehen können. Mit ihnen können unsere Aussagen nur begrenzt wahr sein. Der Fallibilismus geht z. B. davon aus, dass Menschen nur sicher sein können, wenn eine theoretische Erwartung falsch ist. Aus Karl Poppers Texten lernen wir, dass gerade wenn man falsch liegt – wenn beispielsweise der Fuß einen Stein auf dem Weg trifft und es wehtut – man etwas über die Welt lernt. Theodor W. Adorno führte in seinen Vorlesungen ein Bild Émile Durkheims an (Adorno 2011, 55): Wenn eine Person an der Gesellschaft leidet, lernt sie etwas über die Gesellschaft. Das heißt: Wenn das Subjekt arbeitslos ist, sich für Stellen bewirbt und nichts findet, lernt es etwas über die systemischen Verknüpfungen, die man Gesellschaft nennt (in diesem Fall das System des Arbeitsmarkts), kennen. Die Widerlegung einer Erwartung nimmt ein Körnchen der vorfindlichen Realität auf. Aber sie regt auch zur Formulierung komplexerer bzw. ‚besserer‘ Hypothesen an.

Ein wichtiges Erfordernis dafür ist eine Reflexion des Subjekts über sich selbst, über seine eigenen theoretischen Annahmen. Der Schaltkreis des Verhaltens, aus Fehlern zu lernen durch die Lenkung der Aufmerksamkeit auf sich selbst, wird schon früh im Leben eines Subjekts gebildet. Schon der Erwerbsprozess der Handlungskompetenzen in der Frühkindheit kommt nicht ohne ein reflexives Moment aus (Dux 2017b, 70–71. 77–79). Fehler in der Koordination einzelner Akte zwingen den menschlichen Organismus, seine Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken, um seine Bewegungen besser an die Umgebung anzupassen (Dux 2017c, 48. 70–73). In diesem Sinn wiegt der Vorwurf der „Theoriefeindlichkeit“ schwer, den man gegen die deutsche archäologische Forschungstradition erhoben hat (Eggert – Veit 1998, 11). Denn dies könnte eine unwissenschaftliche Insistenz auf Fehler, eine trotzige Ablehnung der Selbstreflexion oder eine fehlende Kompetenz in abstraktem Denken bedeuten. Leichtfertig wäre der Versuch, diesen bereits festgestellten und nur zögerlich behandelten Mangel auf den Erfolg einer Archäologie zurückzuführen, die niemals irrt, in allen ihren theoretischen Annahmen richtig liegt und nur vollkommene Begriffssysteme anwendet. Denn das würde heißen, dass man zwar nie einen Fehler gemacht hat, aber auch nie etwas daraus lernen konnte.

Ziel dieser einleitenden Gedanken ist es, klar zu machen, dass eine theoretische Reflexion aus einem Bewusstsein von Fehlern hervorgehen kann – das sind Enttäuschungen des Subjekts mit der vorfindlichen Welt. Wer Fehler macht, gerät in eine instabile Situation. Und Krisen in einer Wissenschaft fordern erkenntniskritische Auseinandersetzungen. Manfred K. Eggert hebt in seinen Schriften häufig hervor, dass die Archäologie als Kulturwissenschaft

durch schwierige Zeiten geht (Eggert 2008, 403–412). Der wichtige Beitrag Bruce G. Triggers liegt in der Enthüllung der engen Beziehung zwischen dem Schicksal der Mittelschichten und dem der Archäologie als Wissenschaft. Seine Geschichte der Archäologie (Trigger 2007) zeigt, dass existenzielle Ängste vor sozialen Schwierigkeiten einen fruchtbaren Boden bieten, theoretische Systeme zu bauen, die die Situation der Archäologie in der Gesellschaft in einem besseren Licht erscheinen lassen. Die Aufzählung der Symptome einer wissenschaftlichen Krise kann man von Thomas S. Kuhn (Kuhn 1997, 103) übernehmen: das Wuchern konkurrierender Artikulationen, die Bereitschaft, alles zu versuchen, der Ausdruck einer offenen Unzufriedenheit, das Zuflucht-Suchen bei der Philosophie und bei der Grundlagendiskussion. Der theoretische, reflexive Moment ist notwendig, weil die Unstimmigkeiten zwischen dem vorhandenen Verhaltens- und Kognitionsschema sowie der Welt so zahlreich sind, dass man sie nicht mehr als bloße alltägliche Anomalien beiseiteschieben kann. Die Absenz eines nachhaltigen Gleichgewichtszustands zwischen der Welt und ihrer Repräsentation führt zum theoretischen Moment, denn Krisen zeigen an, dass der Zeitpunkt für einen Wechsel des intellektuellen Werkzeugkastens, was beim Handwerk so wie bei der Wissenschaft selten und nur in den „unbedingt notwendigen Fälle[n]“ passiert, gekommen ist (Kuhn 1997, 89).

Die Krise in der Archäologie geht jedoch über die sozialen Probleme hinaus, die es für Studenten*innen und Berufsarchäologen*innen schwierig machen, sich erfolgreich in der Marktgesellschaft zu positionieren. Es gibt auch allgemein eine Unsicherheit darüber, ob die Erkenntnisse, die man gewonnen hat, tatsächlich einen nützlichen Gewinn darstellen. Die pragmatischen Sorgen des amerikanisch-archäologischen Denkens in der *New Archaeology* gehen einerseits auf diesen sozial bedingten Wunsch, dass die (eigene) Archäologie besser bzw. wichtiger in der Gesellschaft dastehen solle, und andererseits auf die Unsicherheit zurück, die entsteht, wenn man versucht, den praktischen Wert dieser Wissenschaft zu zeigen (Trigger 2007, 407–418). Gerade diese Suche nach dem Nützlichen, der eine scharfe kategoriale Trennung zwischen dem Nutzlosen und dem Nützlichem zu Grunde liegt, steht unter einem begründeten Verdacht, ideologisch motiviert zu erfolgen, denn unnützlich ist in unserer Zeit immer noch das, was vom Profit nicht entstellt ist (Adorno 2008). In diesem Artikel¹ wird eine andere Definition von Ideologie vorgeschlagen. Ideologie ist danach nur eine Art und Weise, Sachverhalte zu erklären, die nicht länger sinnvoll erscheint (Dux 2017b, 12). Derartige Unterscheidungen, wie zwischen nützlich und unnützlich, sind insofern

1 Dieser Artikel umfasst Teile meiner Dissertation (de Medeiros 2021), die um einige Aspekte erweitert und verändert wurden.

ideologisch, als sie versuchen, Sachverhalte durch einen Bezug auf etwas Fundamentales zu erklären. Diese Strategie sucht bereits in der Ursache die Wirkung in potenzieller Form, in dem Fundamentalen das Komplementäre. Wenn sich ein Phänomen nicht auf seine grundlegende Ebene reduzieren lässt, wird durch diese Denkweise postuliert, dass das Phänomen auf eine ihm eigene Dimension gründen müsse.

Die allgemeine Verlegenheit unseres Fachs basiert zum einen darauf, dass man nicht zu wissen glaubt, welche Rolle die Wissenschaft der Archäologie in der Gesellschaft spielt. Sie hat u. a. eine eindeutig pädagogische Rolle, die jedoch nur vor der Folie einer die prähistorischen Perioden einschließenden Menschheitsgeschichte sinnvoll wird (de Medeiros 2018). Trigger fasst z. B. die Aufgaben der Archäologie in zwei didaktischen zusammen, nämlich die Rationalität und Intelligenz aller menschlichen Gemeinschaften zu zeigen sowie ihre kulturelle Kreativität und Vielfalt zu zelebrieren (Trigger 2007, 524). Zweitens rührt die Unsicherheit von dem theoretischen Pluralismus her, welcher – wie Paul Feyerabend (1995) schon sah – der Kreation von Hypothesen zwar zugutekommen kann, aber einer Akkumulation von Wissen im Sinne einer Evolution bzw. eines Fortschritts nicht förderlich ist. Das erste Problem ist schwieriger zusammenzufassen. Ich verweise deswegen auf meinen Artikel von 2018 und auf Triggers Hauptwerk (2007). Das zweite kann man sehr gut anhand der Diskussion über die Hortfunde der Spätbronze- und Früheisenzeit schildern.

Kritik an der subjektivistischen Logik

Es mag zwar richtig sein, dass die deutsche Archäologie im Vergleich zu der englischsprachigen wenig Theorie reflektiert hat (vgl. Eggert – Veit 1998; Sommer 2002; Veit 2002). Aber gerade der deutsche Sprachraum bietet die enorme Chance, sich Begriffssysteme wie das des Soziologen Günter Dux anzueignen. Seine historisch-genetische Theorie der Kultur (Dux 2017c) unterstützt erkenntniskritische Bemühungen in unserem Fach. Eine Auseinandersetzung mit theoretischen Ansätzen, die aus anderen Kultur- und Sozialwissenschaften hervorgegangen sind (vgl. Eggert – Veit 2013; Call for Papers für diesen Band²), birgt große Chancen.

Die Soziologie führt eine lange Tradition der Kritik an der absolutistischen Logik fort. Die ersten Anzeichen kann man mit Karl Marx und seinem Denksystem identifizieren (Dux 2017c, 265). Sein Beharren auf der

2 <http://v22016073679635713.nicesrv.de/wp-content/uploads/2019/01/CfATheorie.pdf> (24.01.2022).

Historizität der Konstrukte und sozialen Ordnungen sowie seine Einsicht (Marx 1978, 28–29), dass ein modernes Denken die Natur als Annahme voraussetzen muss (Dux 2017c, 43), deuten auf die paradigmatischen Veränderungen in den Weltbildern in der Moderne hin (Dux 2017c, 15–31). Die Idee des Warenfetischismus (Marx 1962, 85–98 insb. 97) weist bereits eindeutig auf die Veränderungen der Erklärungsstrukturen hin, welche die Teile des modernen Weltbildes verknüpfen. Es geht dabei um ein anderes Objektverständnis. Denn mit dem Konzept kritisierte Marx die Beziehung des modernen Menschen zu den Waren, die man bloß als fertige Produkte ansieht. Das marxistische Denken betont jedoch den Herstellungsprozess, der die fertigen Waren zunächst hervorbringen muss. Der Prozess ist ein realer Bestandteil der Welt, wenigstens genauso real wie sein Endprodukt. Diese Insistenz auf den realen Herstellungsprozess der Dinge und auf den Bildungsprozess der sozialen Tatsachen führte so zu der Kritik der Religion oder der Philosophie (Marx 1978; vgl. den „mythischen Nebelschleier“ des „gesellschaftlichen Lebensprozesses“ Marx 1962, 94). Weltdeutungen entstehen, nachdem die Welt sich auf irgendeine Weise organisiert hat (Dux 2017c, 265–266). Ich fasse beispielhaft zusammen: Der Priester wird Priester in einer Gesellschaft, die sich bereits derart organisierte, dass sie die Möglichkeit für die Existenz von Priestern bereitstellt. Diese Einsicht geht mit einer Skepsis gegenüber Abstraktionen und mit dem Anspruch auf eine empirische, materialistische Argumentation einher, die in der Moderne wenigstens seit Francis Bacon (Dux 2017c, 26) dokumentiert ist. Folglich dienen Weltdeutungen wie die Religion oder die Philosophie zur Erhaltung einer bereits entstandenen sozialen Ordnung (Marx 1978), deren Bildungsprozess für die Mitglieder der Gesellschaft verhüllt bleibt. Das heißt: Wenn der*die Arbeitslose zum Priester kommt, um sich über seine oder ihre Lage zu beschweren, wird er*sie Abstraktionen (wie alles in Gottes Plan passt oder wie sich ein*e Christ*in in so einem Fall zu verhalten hat) hören, die weit über seine oder ihre konkrete Lage hinausgehen. Dabei verlangt die eigene Notlage nach ganz konkreten Lösungen, nämlich Arbeit.

Theodor Adorno erweiterte den Verdacht gegenüber Abstraktionen. Tatsächlich hat niemand anders sich mehr bemüht, das, was er logischen Absolutismus nannte, zu kritisieren (Adorno 1955). In seiner Vorlesung über Kant weist er immer wieder auf dieses Moment der unmäßigen Abstraktion in dem Werk dieses Philosophen hin (Adorno 1995). Die Bewegung des Denkens wird genauer beschrieben. Es geht von der vorfindlichen Realität aus und führt sie in eine abstraktere Ebene zurück, wo man den Grund für das Vorfindliche räsonieren soll. Zusammen mit Max Horkheimer (Horkheimer 2007) steht Adorno exemplarisch für eine Erkenntniskritik, die den Anfang der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie charakterisiert.

Die erkenntniskritische Theorie von Günter Dux

Der deutsche Soziologe Günter Dux arbeitet wenigstens seit 1971 (das Jahr seiner Habilitation, hier Dux 2018a) mit einer Erkenntnistheorie, die den geschichtlichen Wandel der Weltbilder mit der kognitiven Entwicklung einzelner Gesellschaftsmitglieder verbindet. Er schließt seine Arbeit an die erkenntniskritische Tradition der Soziologie bewusst an (Dux 2017c, 371), die sich gegen absolutistische Argumente wendet. Im Gegensatz zu anderen Theorien „mit universalistischem Anspruch“ (Bohmann – Niedenzu 2020, 1) erfolgt die Rezeption seiner Theorie nur zögerlich (Bohmann – Niedenzu 2020, 1). In der Archäologie außerhalb der Einflussphäre der Universität Freiburg, wo er von 1974 bis zu seiner Emeritierung 1997³ Professor für Soziologie war, bleibt mir bis zu diesem Zeitpunkt eine Nutzung seiner Theorie unbekannt. Der nüchterne Umstand der langsamen Aufnahme seiner Ideen erklärt er auch selbst: Seine radikal materialistische (Bohmann – Niedenzu 2020, 3) – selbst wenn keineswegs reduktionistische – Perspektive und seine Überzeugung, die ganze Geschichte durch seinen realistischen Konstruktivismus (Dux 2017c, 29–32. 37–52. 77–84. 146–147. 255–270) wiedergewinnen zu können (Dux 2017c, 265–346), kollidieren mit Tendenzen unserer Zeit (Dux 2017c, 105–144). Er wirft dem Denken der Gegenwart vor, die Postulate der Konvergenz der Welt auf das Subjekt und der Konstruktivität der Welten zu verabsolutieren (Dux 2017c, 25–31. 57–58. 79–84. 111–128). Diese Postulate stellen zwar einen Erkenntnisgewinn der Neuzeit dar (Dux 2017c, 25–27), aber sie müssen durch ein prozessuales „Denken vom Vorrang der Natur“ (Dux 2017c, 129) und durch das Postulat der Historizität (Dux 2017c, 29–31) ergänzt werden. Werden sie ergänzt, so wird die Akzeptanz seines „realistischen Konstruktivismus“ oder „konstruktiven Realismus“ (Dux 2017c, 146) unabdingbar. Die Alternative würde bedeuten, „Welten als freischwebendes Konstrukt einer unauslotbaren Geistigkeit“ zu verstehen (Dux 2017b, 88).

Axel Paul (2019, 14–15) sieht in den Jahrzehnten (1970er, 80er und 90er), in denen Dux seine Theorie entwickelt, die Hochzeit einer für die Dux'sche Theorie ungünstigen postmodernen Theorielandschaft. Diese tendiert eher zu Formen eines „radikalen Konstruktivismus“, ist skeptisch gegenüber Vorstellungen von Fortschritt und kritisch gegenüber einer Theorie, die die abendländische Geistesgeschichte von der Urgeschichte, über die klassische Antike bis zur westeuropäischen Moderne zum Maßstab für die Untersuchung nicht-westlicher Gesellschaften erklärt (Paul 2019, 15) und sich so

3 Aus persönlicher Kommunikation weiß ich, dass er bis heute im Jahr 2021, 24 Jahre nach seiner Emeritierung, noch neue Texte verfasst.

immer wieder dem Vorwurf des Eurozentrismus – aus postmoderner Perspektive – gegenübersteht (Dux 2017a, 16–17).

„Ich denke, dass diese, *cum grano salis*, postmoderne Konstellation im Kern dafür verantwortlich war, dass die historisch-genetische Theorie bislang nicht die Aufmerksamkeit gefunden hat, die ihr gebührt. Doch ich denke auch, dass die Zeiten sich geändert haben und ihre eigentliche Rezeption erst noch bevorsteht.“ (Paul 2019, 16)

Tatsächlich beschreibt sein Werk am besten den historischen Wandel in den Strukturen des Weltverstehens im Subjekt.⁴ Der Bildungsprozess des modernen Weltverständnisses ist nur zu verstehen, wenn man sich die gesamte Geschichte des Geistes vor Augen führt – und unsere Zeit habe, so Dux, als einzige Periode in der Geschichte die Gelegenheit dazu (Dux 2017c, 7). Denn in der historischen Betrachtung der Weltdeutungen stellt man eindeutig fest, dass sich in der Moderne langsam eine Erklärungslogik entfaltet, die sich paradigmatisch anders auf die Weltbilder der Menschen auswirkt. Ansätze dieser Logik lassen sich bis in das Mittelalter zurückverfolgen (Dux 2017c, 18). Eindeutige Belege tauchen erst in der Moderne in den Werken von Isaac Newton, Michel de Montaigne, Immanuel Kant bis Charles Darwin auf (Dux 2017c, 15–31. 164). Laut Dux geht es dabei um einen Umbruch der Weltbilder. Ich habe das Wort ‚paradigmatisch‘ oben absichtlich benutzt. Denn die Veränderung der Erklärungslogik kann auf die Wissenschaft als eine Form von Paradigmenwechsel übertragen werden, wenn man unter einem Paradigmenwechsel die Veränderung der Strukturen der sinnhaften Artikulation über die Welt versteht.⁵ Hierin liegt ein weiterer Grund für die langsame Rezeption seines Werks. Die Veränderungen im Denken, die seine Reflexion anbietet, zielen darauf ab, das ganze Weltbild zu ändern (Dux 2017b). Er hat selbst sein ganzes Leben dafür gebraucht und ist sich dessen bewusst, wie schwierig es ist, seine Theorie zu präsentieren, denn es gehe ja um eine Änderung der Logik, wie er mir einmal sagte. Mit Logik sind die Strukturen gemeint, die im Denken umgesetzt werden, um Elemente der Welt zu verbinden und die das bestimmen, was wir Verstehen nennen (Dux 2017c, 116–117).

4 Mit Subjekt ist das empirische Subjekt gemeint. Nur, die sinnhaften Strukturen der Lebensführung sind nicht schon im organischen Substratum angelegt. Sie werden erst gebildet. Aber das ist ein zu großes Thema, dem Dux sein ganzes Leben gewidmet hat. Ich kann hier nur auf das Buch von 2017 (Dux 2017a) verweisen.

5 De Medeiros 2021, 19–25; vgl. die „paradigmatische Bedeutung“ in Dux 2017b, 80; 2017c, 15.

Da seine Theorie Geschichte und subjektive kognitive Entwicklung vereinigt, ermöglicht sie es, den Wandel der Erklärungsstruktur als eine kognitive Veränderung im erkennenden Subjekt zu verstehen (de Medeiros 2021, 19). Kognitive Schemata setzen Sachverhalte in Beziehung zueinander und die Erklärungsstruktur funktioniert wie das „Gerüst eines Beziehungssystems“ (Dux 2018a, 9). Dies gilt speziell in unserem Fall für die Beziehung zwischen Explikandum (das, was es zu erklären gilt) und Explikans (das, was das Explikandum sinnhaft erweitern, bestimmen oder aufklären soll) (Dux 2018a, 9). Demzufolge setzt jede Erklärung die Struktur derart um, dass sie das Muster dessen explizit macht, was als sinnvolle Erklärung gelten darf (Dux 2018a, 9). Die Verknüpfungen werden so gebildet, dass das Deutungssystem, in der Form von Aussagen, Sprachspielen oder anderen sozialen Repräsentationen, die verfolgten Paradigmen in ihrer Konstruktion erkennen lässt (Dux 2018a, 9).

Knapp auf den Punkt gebracht verfahren die primären Erklärungsschemata so, dass man „etwas auf seinen hinter ihm gelegenen Ursprung zurückführt“ (Dux 2018a, 10). Dux nennt diese primäre Logik eine subjektivistische Handlungslogik. Diese Logik ist primär, weil sie sich als die ‚erste‘ sowohl in der ontogenetischen Entwicklung der Gattungsglieder⁶ als auch in der Geschichte der Menschen darstellt. Die Handlungslogik ist subjektivistisch, weil das Muster der Handlung das Gerüst überzieht, über das sich die Subjekte ihre Welten vorstellen. Die Erwartung, mit dem Schema der Handlung das Objektive zu verstehen, hat ontogenetische Gründe.⁷ Die frühkindliche Erfahrung der Handlung strukturiert das Objekt- und Ereignisschema. Die Enttäuschungen gegenüber den noch nicht assimilierten Widerständen der Welt müssen in der frühen Kindheit dadurch verarbeitet werden (Dux 2018a, 42–45), dass das Subjekt seine Aufmerksamkeit auf sich lenkt, um die Fehler in der Motorik unter der Aufsicht des Bewusstseins zu koordinieren (Bohmann – Niedenzu 2020, 7–9). Die Folge ist, dass Objekt- und Subjektverständnis zur gleichen Zeit gebildet werden. Vor allem aber ist die Entwicklung des Kindes in der frühen Kindheit stark von den sorgenden Anderen geprägt. Handlungs- und

6 Dux spricht von Gattungsgliedern. Man hat mir empfohlen, in meiner Doktorarbeit *Art*-mitglieder zu benutzen. Neulich las ich in einem Werk (Bohmann – Niedenzu 2020), das in die historisch-genetische Theorie einführt, auch Gattungs- und Gesellschaftsmitglieder. Ich finde den Begriff Gesellschaftsmitglieder irreführend, weil „die Sozialwelt nicht vor der naturalen Wirklichkeit da“ war (Dux 2018a, 45; vgl. hier weiter unten). Formulierungen wie Menschenkind finde ich sympathischer.

7 Der Begriff der Ontogenese beschreibt die Entwicklung eines Wesens oder eines Organismus von der frühesten Kindheit bis zum erwachsenen Zustand.

Interaktionskompetenzen werden gleichzeitig gebildet, so dass die Erwartung entsteht, einen fast kommunikativen Umgang mit den Objekten der Welt eingehen zu können:

„Wir sind danach in der Lage, die allenthalben verbreitete Meinung, die subjektivistische Wirklichkeitsauffassung sei auf die Übertragung sozialer Verhältnisse auf das Gebiet der Natur zurückzuführen, richtigzustellen. Von einer Übertragung oder Analogie kann nicht die Rede sein. Weder war die Sozialwelt vor der naturalen Wirklichkeit da, noch steht für die Auffassung menschlicher Subjektivität ein separates Erkenntnisvermögen zur Verfügung. Richtig ist vielmehr, daß bereits die anthropologische Ausgangslage eine Disposition für die Ausbildung der subjektivistischen Matrix schafft und den Menschen auf einen quasi-kommunikativen Umgang auch mit den Objekten der Natur festlegt.“
(Dux 2018a, 45)

Die meisten überlebenswichtigen Veränderungen in der Umgebung des Kindes haben wirklich ein Subjekt als Ursache. Das führt dazu, dass die subjektive Struktur des handelnden Subjekts auf beide Pole der Erfahrung, das sind die Objekt- und Subjektseite,⁸ als Struktur des Verstehens angewandt werden kann und tatsächlich wird. Strukturen haben eine integrative Funktion und verbinden Elemente der Welt bzw. Umwelt (Dux 2018a, 9). Die Erfahrungen werden dann im Rahmen der bekannten Strukturen assimiliert, und zwar so, dass die Strukturen zur Geltung kommen, manchmal „hinter dem Rücken“ der erkennenden Subjekte selbst (Dux 2018a, 9). Das führt zu dem bekannten Phänomen, dass Menschen ein Ereignis immer als durch irgendetwas anderes verursacht wahrnehmen. Die Ursache ist noch nicht bekannt, aber jede*r weiß, dass ein Geschehen verursacht worden ist, sonst würde man gar nicht auf die Idee kommen, überhaupt nach nur einem Grund für das Ereignis zu suchen (Dux 2018a, 9). In diesem Sinne wird die Welt nach einem bestimmten Muster vorgestellt. Die Art und Weise, wie die Repräsentation der Welt zu Stande kommt, ist im Vorhinein festgelegt, z.B. indem wir kausale Zusammenhänge antizipieren (Dux 2018a, 9). Mit dieser Struktur geht ein explikatives Moment einher, nämlich die Erwartung, einen Vorgang in zeitlicher Folge durch eine hinter ihm oder vor ihm liegende Ursache zu erklären (Dux 2018a, 9).

8 Auch die Spaltung Subjekt-Objekt muss erst in der Ontogenese gebildet und erlernt werden, indem der Organismus Erfahrungen gegenüber einer eigenständigen Welt verarbeiten muss (Dux 2017a).

Die Organisation der menschlichen Lebensform ist nicht von Natur aus gegeben (Dux 2017b, 66). Aber der Erwerbsprozess von Wissen über die vorfindliche Welt fängt mit den Sinnen als organische Ausstattung an. Die Sinne sind unabdingbar für die Vermittlung zwischen dem Subjekt und seiner Außenwelt (Dux 2017b, 66). Man muss davon ausgehen, dass sie relativ erfolgreich sind. Aber die Erfassung der Wirklichkeit ist eine Aufgabe des Denkens (Dux 2017b, 65), welches am Anfang des Lebens nach dem Muster der subjektiven Handlung strukturiert ist.⁹ Folglich wird die Wirklichkeit über die subjektivistische Handlungslogik erfasst (Dux 2017c, 89–94; 2017b). Und das hat eine Bedeutung für Objekte und eine andere für Ereignisse. Objekte werden substanzlogisch aufgefasst, als würden ihre Eigenschaften aus einem virtuellen Ursprung in oder hinter dem Objekt emanieren (Dux 2018a, 40–41). Ereignisse werden immer wahrgenommen als die Folge einer statischen Ursache, die dem Begriff der psychomorphen Ursache von Jean Piaget ähnelt (Hallpike 1979, 424–479). Wichtig ist, dass die Folge bereits in dem Grund, die Eigenschaft in dem Kern der Substanz vorliegt, wenn auch manchmal umrisshaft als Potenzial. Substanz und Ursache werden ursprungslogisch aufgefasst und in Ursprungsschemata zusammengedacht. Das potenzielle Moment eines Ursprungs hängt mit der wichtigen Eigenschaft der Handlung zusammen, eine „komplizierte Antizipationsleistung“ zu sein, wobei das vorgestellte Ziel als der motivierende Grund für die Handlung gilt (Vobruba 2020, 108).

Die Ursprungslogik weist eine wichtige Eigenschaft auf. Sie macht einen Regress im Denken möglich, der sein Ende nur in einem Absoluten wiederfinden kann. Eine Erklärung ist gültig und sie gilt als ausreichend, wenn sie den wahren Grund hinter der Erscheinung enthüllt. Eine Suche nach dem Wesen hinter der Erscheinung findet solange statt, bis eine Erklärung in einem absoluten Punkt aufgezeigt werden kann, denn nur das Absolute setzt sich selbst in der Welt. Der absolute Ursprung hat so eine subjektivistische Form, denn ähnlich der Selbstreflexion eines Subjekts hört die Reflexion nur in dem Moment auf, wo Denker*in und Vorstellung als absolut identisch gelten. Das kennt das menschliche Subjekt, weil sein Bewusstsein so strukturiert ist. Dass es so strukturiert ist, ist das Ergebnis eines langen evolutionsgeschichtlichen Prozesses (Dux 2017a). Das handlungslogische Moment

9 Hinter dieser Feststellung verbirgt sich ein weiterer wichtiger Punkt, der die Zwecke dieses Artikels übersteigt. Die Tatsache, dass „der Prozeß der Ausbildung des Wissens für jeden immer von der kulturellen Nulllage des Organismus aus beginnt“ (Dux 2017b, 90), stellt das sichere Fundament für Analogien da, wie sie Manfred Eggert (1998) als Werkzeug für die Archäologie verteidigt. Der Vergleich beider Argumentationen ist aufschlussreich.

dieser Erklärungsstruktur stellt den Bezugspunkt auf das Subjekt her. Die Erklärungen suchen in einem Subjekt ihr Ende, weil eine Handlung ihren Anfang im Subjekt wirklich hat (Dux 2018a, 49). Es geht Dux nicht darum, eine allgemeingültige Definition vom ‚Selbst‘ oder vom ‚Subjekt‘ vorzuschlagen. „Weder gibt es eine strukturierte Umwelt für das Neugeborene noch hat es ein ‚Selbst‘, das sich von dieser Außenwelt reflexiv absetzen könnte“ (Bohmann – Niedenzu 2020, 20). Wichtig ist das Handlungsmoment einer sich langsam bildenden Handlungskompetenz in der interaktiven Umgebung der frühen Kindheit (Dux 2017b, 61–79; Dux 2018a, 45). Vielmehr geht es Dux in seiner Theorie darum, dass Handlungen als aus einem Inneren des Organismus wahrgenommen werden können und diese Wahrnehmung Konsequenzen für unser Verständnis von Objekten hat. So haben auch die Merkmale einer Substanz Ereignischarakter, denn die Eigenschaften eines Objekts weisen auf ein Aktionszentrum in oder hinter dem Objekt zurück (Dux 2018a, 40–41). Es ist diese Verbindung der Erklärungsstruktur mit dem Muster der Handlung, die z. B. dazu führen kann, dass sogenannte animistische Gesellschaften nicht absolut zwischen Menschen und Tieren unterscheiden (Descola 2011), ohne dass man gleich über Anthropomorphismus oder Vermenschlichung reden muss. Es liegt auch in der Geltung dieser Logik, dass unterschiedliche Gesellschaften Erklärungen für Ereignisse in der Welt in sogenannten *meta-persons* suchen und finden (Sahlins 2019; Strathern 2019). Vor diesem Hintergrund werden ebenso Phänomene wie die Zuschreibung von Agenzien auf Artefakte oder der Aufbau sozialer Beziehungen zu materiellen Dingen (Gell 1998, 18–21) verständlich. Das kann in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart passieren, weil die subjektivistische Handlungslogik immer wieder neu in der Frühkindheit jedes neuen Menschenkinds entwickelt wird.

Im Gegensatz zu der „ontogenetisch frühen, historisch traditionellen“ Logik (Vobruba 2020, 107) steht die langsame Entfaltung einer neuen Logik während der Neuzeit. Wenn ein konkretes Datum hier genannt werden sollte, könnte man das Publikationsjahr von Isaac Newtons Hauptwerk 1687 nennen (Newton 1999). Auch Dux erwähnt das Datum (Dux 2017c, 16). Richtig ist das aber nicht ganz, weil die Entfaltung der Prozesslogik schon im Mittelalter anfängt (Dux 2017c, 16–17) und bis heute noch andauert (Dux 2017b, 1). Die prozessuale Logik der Moderne sucht eine Explikation in dem Entstehungsprozess eines Explikandums so, dass man von den objektiven Bedingungen ausgeht, die ein Ereignis ermöglichen, ohne dieses auf seine anfänglichen Faktoren zu reduzieren (Dux 2017c, 31). Prozesse werden als Teil eines Innenzusammenhangs der objektiven Welt aufgefasst (Dux 2017c, 15–16).

Das ‚Soziologendeutsch‘ des genannten Autors ist schwierig zu verstehen und manchmal irritierend. Aber die Tatsache, worauf die historisch-genetische

Theorie der Kultur von Dux basiert, ist ziemlich eindeutig: Es gibt in der Moderne oder in den letzten Jahrhunderten eine Veränderung in der Weltanschauung – in der Art und Weise, wie die Welt als Vorstellung gedacht wird – und zwar in der Richtung einer fortschreitenden Säkularisierung (Dux 2017c, 314–316; vgl. Strathern 2019, 1–106). Alan Stratherns (2019) historische Untersuchungen unterscheiden religiöse Ideen nach einem immanentistischen und einem transzendentalistischen Paradigma. *Immanentistisch* sind Formen von Religiosität, „die sich an die Existenz übernatürlicher Kräfte und Agenzien orientiert, denen die Kraft zugeschrieben wird, menschliche Bemühungen zu helfen oder zu vereiteln“ (Strathern 2019, 322, Übersetzung d. Verf.). Eine *transcendentalist tradition* bezeichnet hingegen eine Form von Religiosität, „die auf die Transzendenz der weltlichen Existenz und den Imperativ der Erlösung oder Befreiung von der menschlichen Bedingung ausgerichtet ist“ (Strathern 2019, 322, Übersetzung d. Verf.). Seine Untersuchungen zeigen deutlich, dass immanentistische Überlegungen in den historisch jüngeren, transzendentalistischen Traditionen überleben. Was ist also der Grund, warum immanentistische Denkweisen immer wieder ihren Weg in transzendente Denksysteme finden? Auch auf diese Frage liefert das ontogenetische Moment der Dux'schen Theorie eine Antwort: Die primäre, subjektivistische Denkform wird von jedem neuen Menschenkind aus Neuem ausgebildet. Auch zu der Frage nach dem Grund, warum transzendente Systeme überhaupt in der Lage sind, ‚begriffliche Kontrolle‘ kompetent auszuüben – der Begriff bedeutet laut Strathern die Fähigkeit, Enttäuschungen gegenüber dem Glauben zu verkraften und sich den durch die Erfahrung entstandenen Widerlegungen von Glaubenssätzen zu entziehen – liefert die historisch-genetische Theorie einen Beitrag: Mit dem Rückzug des Numinosen aus der Welt, sei es weil Gott allein die Aufgabe der Schöpfung zugeschrieben wird oder weil sich ein buddhistisches Bewusstsein über die illusorische Welt erhebt, ist die Handlungsmacht des Absoluten nach wie vor allumfassend und trotzdem nicht mehr für jedes einzelne Ereignis verantwortlich. Wie konkret sich das Absolute aber aus den Weltbildern verabschiedet, ist in den partikulären Entstehungsgeschichten der jeweiligen Kulturen zu verstehen. Dux schaut sich den Fall der christlichen Religion genauer an (Dux 2017b, 185–225, insbes. 212–225) und arbeitet mit einer These, wobei der Rückzug Gottes aus der Welt die technischen Entwicklungen im Mittelalter begünstigt ebenso wie, umgekehrt, die Erweiterung des technischen Konstanzwissens über die Natur den göttlichen Ruhestand gefördert hätte (vgl. Dux 2017c, 16–17. 347–368). Denn der Gewinn an Konstanz- und Handlungswissen verstärkt den Eindruck, subjektivistische Mächte seien für ein Verständnis der Phänomene der Natur nicht notwendig (Dux 2017c, 16–17). Auf diese Weise entziehen technische Entwicklungen den religiösen Weltbildern tatsächlich jeden Bezug zur Realitätsauffassung,

was für die früheren Zeiten in der Geschichte der Menschheit nicht der Fall war: für die vormodernen Zeiten waren religiöse Interpretamente „operante Mechanismen“ in der Welt (Dux 2017b, 80–85. 279–283). Dieser Rückzug der Subjektlogik aus dem Weltbild schafft die Erkenntnischance, prozesslogische Verbindungen der Erscheinungen zu konstruieren und legt das Fundament für die sogenannte Säkularisierung.

Ich glaube, dass alle sich über einen Umbruch der Weltbilder in der Moderne als einen Säkularisierungsprozess einig sind, auch wenn die Natur und die Konsequenzen dieser Veränderungen umstritten sind. Dux setzt auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, worum es bei diesem Wandel geht und wodurch er möglich wurde. Der Wandel ist laut Dux ein Umbruch im Weltverständnis, das durch die naturwissenschaftliche Revolution des 16. und 17. Jahrhunderts und die darauffolgende industrielle und politische des 18. und 19. Jahrhunderts (Dux 2017c, 15) hervorgebracht wurde. Die Bedeutung der „naturwissenschaftlichen Revolution“ (Dux 2017c, 15) liegt in der Elimination einer ‚subjektivistischen‘ Logik im Naturverständnis. Diese Logik bestand darin, Ereignisse in der Natur durch die Struktur der Handlung eines Subjekts zu erklären. In der Moderne macht eine solche Erklärung weniger Sinn oder sie ist wenigstens nicht ausreichend: Seit Newtons Zeit gestaltet sich eine Erklärung, die sinnvoll sein soll, durch eine funktional-relationale, systemische Logik und die Naturwelt wird als eigenständiges Ganzes verstanden (Dux 2017c, 15–17). Eine sinnvolle Erklärung beschreibt einen dem Naturvorgang bzw. der Welt selbst immanenten Entstehungskontext. Auf die Sozialwelt übertragen bedeutet dies, dass eine Erklärung eines kulturellen Phänomens nicht mehr auf einen Grund in subjektivistischer Form wie Absichten, Werte oder das gesamte Sozialsystem zurückgehen kann (Dux 1987). Eine prozessuale Logik in der Analyse von sozialen und kulturellen Konstrukten führt notwendigerweise zu einer langfristigen historischen Perspektive (Bohmann – Niedenzu 2020, 4–6). Eine ähnliche Ansicht vertreten Autoren wie Alan Strathern (2019) oder Marshall Sahlins (2019). Im Vergleich zu diesen anderen historischen Sichtpunkten liegt der Vorteil der Dux’schen Theorie in der Verbindung der geschichtlichen Entwicklung mit den kognitiven Strukturen im Subjekt (Bohmann – Niedenzu 2020, 4–6). So erscheint ein kultureller Wandel als die langsame Abfolge von Organisationsformen vom Wissen, das erstmal von jedem einzelnen Gesellschaftsmitglied von der frühen Kindheit an konstruiert werden muss. Diese Perspektive, die kognitive/individuelle und historische/soziale Entwicklungsprozesse verbindet, stellt das Besondere der Theorie von Dux dar und zeitigt erkenntnistheoretische Konsequenzen, die häufig missverstanden werden. Es geht nicht um den Vorwurf, dass nicht westliche Gesellschaften substanzlogisch denken. Die Beschreibung der subjektivistischen Struktur ermöglicht den Zugang zu historischen Sinnwelten

(Dux 2017c, 11) und erklärt, warum interkulturelles Verständnis überhaupt möglich ist (Dux 2017b, 91), ohne dabei im Voraus schon festzulegen, welche konkreten kulturellen Welten auf der Basis der Struktur entstehen können. Allerdings fehlt ein Argument, wie man von den großen Strukturen zu den Spezifika kommt. Die Beschreibung der logischen Struktur ist somit ein erster Schritt, dem weitere wissenschaftliche Arbeit folgen muss. Denn was auch immer auf der Basis der Strukturen konstruiert wird, ist nicht schon in ihnen angelegt. Außerdem ist das substanzlogische Moment nur ein Aspekt einer Logik, die Kategorien wie Identität, Raum, Zeit, Herkunft (Dux 2017c, 89–94) und Existenz (de Medeiros 2021, 30–35)¹⁰ gleichzeitig strukturiert. Zum anderen ist die Logik insofern universell, dass sie vom „Anfang der Sozialisation“ an (Dux 2017c, 41–46) von allen Menschen neu aufgebaut wird. Es geht auch nicht darum, die Kategorien des Denkens auf ein stabiles Selbst nach der Tradition der westlichen Philosophie zurückzuführen, denn Subjektivität ist prozessual zu verstehen und auch das ‚moderne Selbst‘ ist ein Konstrukt, dessen Entstehung durch die Rekonstruktion von dessen Geschichte verstanden werden kann (Dux 2019).

Man kann tatsächlich versuchen, die Beschreibung der „Strukturmomente der subjektivistischen Logik“ (Dux 2017c, 49) für die Untersuchung religiöser Vorstellungen in der Urgeschichte zu nutzen, wie man das in Freiburg versucht (Huth 2003, 276–281). Aber ich möchte hier auf eine andere Konsequenz aufmerksam machen: den Erhalt der subjektivistischen Logik in unserer Zeit. In diesem Kontext wird dieser Artikel nicht darauf abzielen, eine ausführliche Materialanalyse anzubieten. Wenn ich folgend die Hortfunde behandle, werde ich die Quellenkritik von Christoph Huth (1997; 2008; im Druck) und Regine Maraszek (2006) übernehmen sowie voraussetzen. Auch für eine ausführliche Verteidigung meiner Interpretation bietet der vorliegende Artikel nicht den geeigneten Anlass (vgl. de Medeiros 2021). Ich lehne mich für meinen Ansatz an Sebastian Brathers (2004, 324) Unterscheidung der Methoden einer historischen Kulturwissenschaft an. Dort differenziert er drei Verfahren: Heuristik, Quellenkritik und Interpretation. Ich konzentriere mich hier auf

10 In diesem Unterkapitel meiner Dissertation erweiterte ich den Horizont der Dux’schen Theorie um die Dimension der Ontologie(n) und zeige, wie die subjektivistische Handlungslogik unser Verständnis vom Existenzurteil beeinflusst. Vor diesem Hintergrund ist der Kontrast zu den ontologischen Ansätzen anderer Autor*innen wie Eduardo Viveiros de Castro (Viveiros de Castro 2015) besser zu verstehen. Zusammengefasst: Ontologien funktionieren als Hilfsmittel, mit dem modernen Bewusstsein der „Konvergenz der Welt“ (Dux 2017c, 57) auf einen Erkenntnisprozess im Subjekt (Dux 2017c, 25–32. 57) umzugehen, sprich, der Konstruktion der Welt durch das Erkenntnissubjekt.

die Heuristik und darauf, welche Fragen wir stellen wollen sowie welche Art von Antworten wir dann von der archäologischen Quelle erwarten.

Mythos und Rekonstruktion

Die erkenntniskritische Theorie von Dux schafft einen Standard, an dem man wissenschaftliche Urteile messen kann. Möglicherweise sagt der Soziologe uns zwar nicht, wie *die richtige* Rekonstruktion urgeschichtlicher Verhältnisse aussehen muss, aber die Beschreibung der subjektivistischen Handlungslogik kann inadäquate Aussagen entkräften. Gleichzeitig können einige Aussagen, die handlungslogisch gebaut werden, bedingt weiterhin gelten, wenn man sie mit dem Abstand betrachtet, der durch ein Verständnis für die primäre Logik entsteht (de Medeiros 2021, 30–35. 69–90). Die subjektivistische Struktur hinterlässt Spuren in der Sprache (Dux 2017c, 229–240) und es ist eine schwierige Aufgabe, die Sprache von diesen metaphysischen Rudimenten vollständig zu bereinigen. Wir nutzen sie im Alltag ohne weitere Konsequenzen:

„Eine Unzahl von Fragen unserer alltäglichen Lebenswelt erfährt auch heute auf diese Weise ihre Antwort: ‚Warum ist das Glas zerbrochen?‘ ‚Ich habe es fallen gelassen.‘ – ‚Wo ist Hans?‘ ‚Peter hat ihn fortgeschickt.‘ – ‚Was ist das für eine Person? Weshalb ist sie hier?‘ ‚Ich mag sie.‘ Und so fort. Gewiß, unter Umständen muß sich jede dieser Antworten den Vorwurf gefallen lassen, kurzschlüssig zu sein. Jede läßt sich hinterfragen. ‚Warum hast du es fallen gelassen?‘ ‚Warum hat Peter ihn fortgeschickt?‘ ‚Warum magst du sie?‘ Auf jede weitere Frage mögen sich weitere Gründe finden lassen. Gleichwohl ist es nicht einfach mangelndes Interesse, wenn diese Fragen unterbleiben. Der Abschluß der Erklärung in der Person des Handelnden ist nicht ohne realen Grund.“ (Dux 2018a, 48)

Man kann gut beobachten, wie sich die subjektivistische Struktur bis in die heutige Zeit erhalten hat. Denn die subjektivistische Erklärungslogik wird von jedem Gesellschaftsmitglied in der Sozialisation neu entwickelt. Der Spracherwerb kommt wohl selten ohne die Struktur des Subjekts aus (Dux 2018a, 48). Die Identität, die es zwischen Subjekt und Prädikat zu geben scheint, spiegelt die Gleichheit wider, mit der das Verhältnis zwischen Ursprung und Emanation, Substanz und Merkmalen gedacht wird (Dux 1989, 225). Da die Logik immer wieder neu von den einzelnen Subjekten in der frühen Kindheit aufgebaut und im Erwachsenenleben weitergetragen wird, ist es möglich,

dass diese Logik auch in der Wissenschaft zum Ausdruck kommt. Manche Wissenschaftsbereiche, wie die juristischen Wissenschaften (Dux 2018a) oder die Philosophie (Dux 2017c, 107–110) schaffen es, sie auf der abstrakten Ebene zu erhalten. Solange eine Kritik der Logik nicht ausreichend propagiert ist, wird man an der althergebrachten Erklärungsweise festhalten. Sie bringt sich zur Geltung in Momenten von Unsicherheiten oder wenn man über einen Gegenstandsbereich nicht ausreichend informiert ist. Da niemand alles weiß über jeden Bereich der Welt, ist es verständlich, dass jede*r irgendwann auf eine Strategie zurückgreift, mit der man glaubt, die Welt sicher erklären zu können.

Das Problem der subjektivistischen Erklärungsstruktur ist, dass die diese Struktur widerspiegelnden Erklärungen Formen des Reduktionismus wiederholen. Wenn eine Erklärung einen Sachverhalt benennt, der strukturell einer Handlungskette entspricht, läuft die Erklärung oder das Bedürfnis, überhaupt nach einer Erklärung zu suchen, aus. Der Prozess ist die exakte Umkehrung einer Handlung, die vom Handelnden weg zum Ziel hin verläuft (Dux 2017c, 89). Da sie genetische Erklärungen sind, bedarf diese Erklärungsstrategie eines Ursprungs; wird dieser enthüllt, „ist das Ereignis soweit erklärt, daß nichts weiter zu erklären ist“ (Dux 2017b, 106). Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf das Wesentliche, „und das ist die letzte, die eigentlich bestimmende Ursache“ (Dux 2017b, 107). Der Grund wird im Schema der Handlung derart aufgefasst, dass Anfang und Ursprung subjektiv gedacht werden. Darum enden alle Diskussionen abrupt und endgültig, wenn der Anfang eines Prozesses auf Prinzipien wie Grundwerte, Absichten, Geschmack, Wille oder Entscheidungen zurückgeführt wird (Dux 1987).

Eine reduktive Erklärung versucht, das zu verarbeitende Problem als Ganzes verständlich zu machen, indem sie den Grund nennt, in dem alles wurzelt. Das ist die größte Schwäche solcher Erklärungen. Sie verfahren tauologisch, indem sie annehmen, was eigentlich rekonstruiert werden sollte. Die Verhaltens-, Denk- und Sprechweise von Menschen wird beispielsweise auf ihren Charakter zurückgeführt – wie Heraklit bereits proklamiert hatte, der Charakter wird zum Schicksal des Menschen (Diels 1957, Fragment 22B 119). In der Archäologie verhält es sich ähnlich. Die archäologische Quelle sieht so aus, weil die Menschen sie damals so hinterlassen haben. Die Hortfunde als eine Quellengattung der Urgeschichtlichen Archäologie sind auf irgendeine bestimmte Weise zusammengesetzt, weil man sie so zusammensetzen wollte. Diese Methode stellt keinen Erkenntnisgewinn dar, weil die zu erklärenden Ereignisse bereits potenziell in der vermuteten Ursache (z. B. in der Niederlegungsabsicht) beschlossen liegt.

Demgegenüber liegt der Erkenntnisgewinn einer Rekonstruktion darin, Einsicht in die Entwicklungslogik zu gewinnen, die dem historischen

Veränderungsprozess von Sinnwelten unterliegt (Dux 2017b, 11–13). Die Rekonstruktion ist empirisch mühsamer zu erarbeiten. Sie sieht auch schriftlich anders aus als eine Erzählung (Dux 2017b, 131–135). Die Geschichte als Wissenschaft ist eine Rekonstruktion (Dux 2017b, 45). Sie verfährt so, dass die Geschichte allmählich einzelne Züge der Menschheitsgeschichte in irgendeiner erhellenden Weise aufklärt. Das ist zugegebenermaßen selten möglich für die Vorgeschichte. Das verschafft meinem Vorhaben hier, den Wert der historisch-genetischen Theorie für die Archäologie im Allgemeinen und den Erhalt der Logik am Beispiel der Diskussion um die Hortfunde im Besonderen zu zeigen, ein experimentelles Moment.

Erhalt der Logik in der Archäologie

Der Erhalt der subjektivistischen Handlungslogik in der gegenwärtigen Archäologie zeigt sich in unterschiedlichen Reflexionsbereichen. Zunächst taucht der Rückgriff auf uranfängliche Triebe immer noch als explikative Strategie in Verbindung mit Diskussionen über Schmuck, Dekoration oder ästhetische Erlebnisse auf. In einem Ausstellungskatalog von 2016 findet man Ausdrücke wie „ein Wunsch nach Selbstdekoración“ (Uelsberg 2016, 9) oder „ein zutiefst menschliches Bedürfnis“ (Uelsberg 2016, 75) in Bezug auf die Tatsache, dass Schönheitshandeln mit Hilfe von Schmuckobjekten seit langer Zeit belegt ist (vgl. auch dazu Dissanayake 2001). Dabei gehen die Praxen des ‚Sich Schmückens‘ ersichtlich auf sozial differenzierte und individuell unterschiedliche Motivationen zurück, deren Entstehung und Form gerade die Aufgabe einer sozialwissenschaftlichen Erklärung wäre (Degele 2004).

Zweitens geschieht die Verwendung einer alten Logik noch in Diskussionen, wo die mediale Dimension des Denkens und der Sprache in den Blickpunkt rücken muss. Ich denke hier an die symbolische Eigenschaft von Gegenständen und an das Konzept der Ideologie. Die symbolisch-mediale begriffliche Organisation der Welt scheint Schwierigkeiten zu bereiten. Aber diese Medialität ist Bedingung der Möglichkeit des Symbolismus im Umgang mit Gegenständen. Das geistige Medium versteht man nur als Element im Prozess des kommunikativen Aufbaus der Welt seit der Kindheit und als phylogenetisches Resultat der evolutiven Naturgeschichte. Diese sind die prozesslogischen Vorgaben, die Dux in seiner historisch-genetischen Theorie der Kultur tiefer beschreibt. Aber man verfährt handlungslogisch und subjektiv, wenn man dem Kommunikationsmedium die Aufgabe zuschreibt, für Überzeugung und Gehorsamkeit in anderen Subjekten zu sorgen. Dieses Verfahren scheint vorzuschlagen, dass sich Intentionen in der Sprache substanzlogisch übertragen und wie ein Agens den*die Empfänger*in der Botschaft

erreichen. Man erwartet, dass Symbole eine ideologische Rolle erfüllen. Aber die Symbole sind nicht selbst in der Lage, andere Menschen zu manipulieren (vgl. Pfaffenberger 2001). Nach dieser Auffassungsart der Kommunikation fungieren Ideologie, geistige Konstrukte, Ideen, Kommunikationsmittel und Symbole als Demiurgen, die eine soziale Ordnung erhalten, stabilisieren und zum reibungslosen Funktionieren bringen soll.

Letztlich zeigt sich die mythische Struktur besonders deutlich in der Auseinandersetzung mit Hortfunden. Da man sie als eine positive Auslese aus unbekanntem Gründen definiert, verneint ihre Definition bereits einen Grund (Huth 2008, 131). Dennoch wird eine Erklärung für die Auswahl der Funde, die Deponierung und letztlich den Verbleib im Boden erwartet, die die Intentionen und Motivationen hinter diesen Handlungen aufzeigt (vgl. Eggert 2008, 79; Huth 1997, 177–193). Das subjektivistische Erklärungsverfahren, einem Phänomen seinen Grund in Strukturen eines Subjekts beizulegen, steht in einem offensichtlichen Widerspruch zur Definition dieser archäologischen Quellengattung selbst. Die Suche nach einer Erklärung für den wirklichen Grund hinter der Erscheinung geht solange weiter, bis eine Begründung in einem Subjekt gefunden wird. Ein Grund, der sich selbst erklärt. Dafür reicht es, wenn die Begründung ganz allgemein in subjektivistischen Strukturen wie Absichten und Motivationen angelegt ist. Der Sachverhalt bringt die Diskussionen zum Stillstand. Das geschieht dadurch, dass das Denken weiterhin darauf fixiert ist, ‚den*die Täter*in‘ und seine*ihre Motive hinter der Handlung aufzudecken (vgl. den Titel von Dux 2018b), anstatt den Sinn in der Entwicklung der prähistorischen Prozesse aufzuklären, die zu Deponierungsphänomenen führen, d. h. diese Entwicklungen in ihrer historischen Entfaltung prozesslogisch zu verfolgen. Es gibt dafür ausreichende Elemente im Fundbild, die von Vertreter*innen der unterschiedlichsten Deutungsrichtungen anerkannt werden.

Ein Beispiel aus der Hortfundforschung

Definition einer Quellengattung

Hort- oder Depotfunde bilden eine Quellenkategorie, die am einfachsten durch den Kontrast mit den anderen Fundgattungen erklärt wird. Es sind Funde, die weder einer Siedlung noch einem Grab mit Sicherheit zugeordnet werden können (Eggert 2008, 76). Die Objekte in einem Depot sind auf menschliche Handlungen zurückzuführen. Nur, niemand kann genau sagen, um welchen Handlungszusammenhang es genau geht. Die didaktische paradigmatische Unterscheidung stellte Hans Jürgen Eggers folgendermaßen

dar: Siedlungen liefern eine *negative Auswahl* an Objekten aus *bekanntem Gründen*. Demgegenüber enthalten Gräber eine *positive Auswahl* aus *bekanntem Gründen*, während Horte eine *positive Auswahl* aus *unbekanntem Gründen* kennzeichnet (Eggers 2006, 207). Die negative Definition in der klassischen Kategorisierung ist zweifach (weder Grab noch Siedlung und positive Auswahl aus *unbekanntem Gründen*) und führt zu Verunsicherungen, wenn eine Interpretation vorgeschlagen werden soll. Das zeigt sich schon am Ausgangspunkt: die Bezeichnung der Quelle. Denn viele Bezeichnungen und Namen, die für diese Deponierungen verwendet werden, orientieren sich an bestimmte Interpretationen. Schatz-, Opfer- und Votivfunde sind einige Beispiele. Auch dem Versuch, die Begriffe von Konnotationen zu bereinigen, stehen Hindernisse entgegen. Das Wort *Horten* selbst hat z. B. die Bedeutung von *Bewachen* und *Hüten*. Allerdings dürfen Definitionen in einer Wissenschaft nicht essenzialistisch verstanden werden. Man muss sie nehmen, wie sie entstanden sind, nämlich als ein Etikett, das bereits existierende vorfindliche Phänomene betitelt. Für alle praktischen Zwecke sind *Hort* und *Depot* Synonyme. Sie bezeichnen alle „im unmittelbaren räumlichen Zusammenhang aufgefundene[n] Kleinaltertüme[r], die sich weder den Grab- noch den Siedlungsfunden zuweisen lassen“ (Eggert 2008, 76). Schließlich muss man die negative Definition (positive Auswahl aus *unbekanntem Gründen*) ernst nehmen und alle möglichen Interpretationen im Licht dieser negativen Kategorisierung betrachten. Ernst nehmen heißt akzeptieren, dass es keine pauschale Interpretation gibt, *weil* Horte negativ definiert werden – und nicht umgekehrt. Das gibt mir Anlass, noch etwas anderes zu klären, was häufig missverstanden wird. Es geht hier nicht darum, die Kategorie der Hortfunde insgesamt abzuschaffen. Diese Kategorisierungen (positive/negative Auswahl aus *bekanntem/unbekanntem Gründen*) sind hilfreich. Auch Konzepte, die auf eine subjektivistische Logik basieren, helfen, die Funde zu verwalten, zumal Menschen sich dadurch auch verständlich ausdrücken. Der Punkt ist eigentlich, dass die subjektivistische Logik immer einen Sinn macht, da sie von jedem neuen Menschen entwickelt wird. Man kann sie also benutzen, um anfängliche Kategorien oder Unterscheidungen wie nach „Niederlegungsart und -absicht“ vorzuschlagen. Ich kritisiere nur die Reichweite der Logik als eine Form von Erklärung.

Niederlegungsart und -absicht

Alle Schwierigkeiten mit Deutungsfragen zur Seite gestellt, gibt es in der Forschung einige etablierte Leitfäden für die Arbeit mit Hortfunden. Erstens geht es darum, die Fundsituation gut zu kennen. Dafür unterscheidet

Helmut Geißlinger (1984) zwischen Fundumständen und Fundverhältnissen. Der erste Begriff bezieht sich auf die Verhältnisse zur Zeit der Deponierung, der zweite auf diejenigen bei der Entdeckung. Eggert verwendet dafür die Begriffe „Niederlegungs-“ oder „Deponierungs-“ und „Auffindungsverhältnisse“ (Eggert 2008, 76–79). Leider sind gut untersuchte Hortfunde selten. Viele Funde sind nicht im Rahmen einer Ausgrabung oder einer Forschungsarbeit entdeckt worden, sondern die Beobachtungschancen variieren und sind in der Regel schlecht (Huth 1997). Eine Unterscheidung zwischen „Indikatoren prähistorischer Auswahlprozesse“ und „Indikatoren rezenter Auswahlprozesse“ (Huth 1997) verdeutlicht mit dem Begriff des Prozesses die Tatsache, dass es sich bei den meisten Hortfunden nicht um eine statische Auswahl, gefolgt von einer einmaligen Deponierung handelt. Eine weitere wichtige Unterscheidung, die sich quer durch Deutungsschulen durchgesetzt hat (Eggert 2008, 76–79), ist die zwischen Niederlegungsart (reversibel, irreversibel) und Niederlegungsabsicht (profan, sakral) (Eggert 2008, 79). Diese bildet den Kern der interpretativen Diskussion (Eggert 2008, 79). Letztlich spielt die Hortzusammensetzung auch eine Rolle. Die Idee geht in der folgenden Formulierung auf Geißlinger zurück, dass der Fundinhalt als „Indikator für Deponierungsmotive“ dient (Geißlinger 1984, 327).

Die Trennlinie rituell / profan

Zusammenfassend lässt sich anhand der Niederlegungsart und -absicht auf zwei allgemeine Typen von Horten in der Bronzezeit schließen, nämlich einen reversiblen, profanen und einen irreversiblen, rituellen Typ (Geißlinger 1984, 322; Eggert 2008, 80). Die meisten Interpretationsversuche orientieren sich an dieser rituell-profanen Trennlinie (Eggert 2008, 80), obgleich es in den letzten Jahrzehnten immer mehr Versuche gibt, sie zu überwinden (Maraszek 2006, 301–302), durch die Annahme von kulturhistorischen Hypothesen zu bronzezeitlichen Gemeinschaften.¹¹

Die Trennlinie ist künstlich und sie genügt der Vielfalt des Fundbildes nicht. Die Kritikpunkte sind zahlreich. Man weist unter anderem darauf hin, dass es rituelle Deponierungen gibt, die den Niederlegungsbedingungen nach reversibel sind (z.B. auf trockenem Grund an einem Transportweg). Man hätte sie theoretisch schon damals bergen können. Das ist aber nicht passiert. Gerade Deponierungen, die der Deponierungsart nach reversibel und im Boden geblieben sind, stehen unter dem Verdacht, aus religiösen Gründen

11 Auch sozialsystemtheoretische Erklärungen können analog zu den ideologietheoretischen subjektivisch ausfallen (de Medeiros 2021, 136–141, vgl. 90–114).

dort abgelegt worden zu sein. Demgegenüber gibt es ausreichende profane Gründe, warum eine weltliche Deponierung so gut versteckt wird, dass sie praktisch für irreversibel gehalten werden kann. Daher ist eine Kategorisierung anhand dieser Trennlinie (sakral/rituell-profane) umstritten, aber sie ist weiterhin ein heuristisches Werkzeug, das der Forschung bis heute zur Verfügung steht, um die Handlungskontexte wenigstens ansatzweise unterscheiden zu können. Außerdem bildet diese virtuelle Trennlinie den forschungshistorischen Hintergrund, vor dem die Deutungsansätze und die Deutungsdiskussionen ihren Sinn bekommen. Schließlich könnte man auch mit Dux argumentieren, dass die Vorstellung von sakralen und profanen Provinzen im Leben der Menschen Anhaltspunkte im Konstitutionsprozess der menschlichen Lebenswelt hat, wenn man diesen als einen Prozess vom Wissenserwerb versteht.¹²

Ich habe, so wie Dux, Verständnis für den Wunsch der „Denker der Neuzeit ganz von vorne anfangen zu wollen“ (Dux 2017b, 5). Gleichzeitig denke ich, dass eine empirische Wissenschaft in manchen Aspekten pragmatischer sein darf. Problematisch ist vielmehr ein Alleingültigkeitsanspruch einiger Theorien, die eine Erklärung für alle Horte beanspruchen. Die Diskussion erreicht dadurch ein undurchschaubares Ausmaß an Spekulation. Ich glaube, in der Beibehaltung der subjektivistischen Logik (also der These von Dux folgend) bei der Beschäftigung mit Niederlegungsabsichten einen Grund für das spekulative Moment entdeckt zu haben und hoffe, die divergierenden Ansichten näher zu bringen und zwar dadurch und insofern, dass dieser Artikel Licht auf diese Erklärungsstruktur wirft.

Die absichtstheoretische Divergenz und das verfügbare Wissen

Die Beschäftigung mit der Forschungsgeschichte (Huth 1997, 4–62) weist darauf hin, dass vergangene Kategorisierungen stark von Handlungszusammenhängen abhängen, die nur im Deutungsrahmen gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse funktionieren. So spricht John Evans im 19. Jahrhundert von persönlichen Hortfunden (*personal hoards*), die Waffen oder Gerät einer Einzelperson beinhalten, Händler*innenhorten (*merchant's hoards*), die aus vielen neuen Gegenständen bestehen, und Gießler*innenhorten (*founder's hoards*) bestehend aus zerbrochenen Objekten, Gusskuchen und Gussformen (Huth 1997, 5). Ähnlich verhält es sich in Frankreich. Die großen Namen der bronzezeitlichen Hortfundforschung wie Ernest Chantre

12 Dux 2017b, 150–156 und vgl. die weiterführende Argumentation im Bezug auf Religion 157–159. 227–283.

unterschieden zwischen *trésors*, *fonderies* und *chachettes de fondeurs* (Huth 1997, 26). Solche Bezeichnungen haben die Zeit und die Kritik nicht überstanden. Der Grund dafür liegt nicht nur in der Nähe zu und Abhängigkeit von den Hypothesen einer vorausgesetzten, gesamtulturellen Theorie zu den Entwicklungen der Spätbronzezeit – z. B. Vere Gordon Childes Hypothese vom reisenden Handwerker, die er im Rahmen einer handwerklichen Revolution in der Spätbronzezeit aufstellt (Childe 1940, 168–194); oder im Fall des *merchant's hoard* die Vorstellung eines* einer reisenden professionellen Händler*in, der*die seine Produkte unterwegs versteckt. Es könnte ja sein, dass die Theorie richtig war. Der Grund für die Instabilität dieser Kategorisierung liegt eher darin, dass sie strukturell nur dann funktioniert, wenn die Kategorie auf einen Handlungszusammenhang zurückgeführt wird, in dem gewisse Absichten und Motivationen sinnvoll erscheinen. Diese Absichten müssen für Archäolog*innen bekannt sein. Neue Gegenstände sind nur in Verbindung zu Händler*innendepots zu setzen, wenn man eine Vorstellung davon hat, wie Händler*innen ihre Güter handhaben und transportieren. Persönliche Horte sind auch nur eine sinnvolle Kategorie unter der Voraussetzung, dass wir die Bedingungen der Beziehung zwischen Besitzer*in(nen) und Ding kennen. Ich leugne nicht, dass man diese Bedingungen kennen kann. Würden wir sie kennen, dürften wir allerdings die Horte nicht mehr als solche (positive Auslese aus *unbekannten* Gründen) bezeichnen, weil wir dann einen Grund für die Auswahl, die Deponierung und den Verbleib im Boden plausibel machen könnten.¹³ Kategorisierungen nehmen immer ein Stück des Vorfindlichen in die Vergangenheit mit. Es gehört strukturell zu solchen Modellbildungen. Im 19. Jahrhundert waren Händler wichtig, die wenigstens in Europa eine ganze Welt erobert haben (vgl. Vobruba 2020, 111–113). Möglicherweise erklären diese historischen Verhältnisse eine schnelle Akzeptanz dieser Kategorisierungen und ein aufmerksames Auge für den Herstellungsprozess von Bronze. Heute sind wir in einer anderen Phase in der Entwicklung der Marktgesellschaft, wo wir alle zunächst zu Konsument*innen erzogen werden (Bauman 2009). Die Handlungsmacht, die jede*r von uns beim Austausch in den Märkten erfährt, spiegelt sich im Deutungsvorschlag der „Gaben an die Götter“ wider (Hänsel – Hänsel 1997). Ich behaupte, dass hier die Vorstellung eine Rolle spielt, man könne mit genug Geduld sich die Gunst der Gött*innen auch kaufen. Das ist eine anachronistische Interpretation, denn es ist nicht einmal sicher, dass die numinosen substanziellen Kräfte der Welt überhaupt in der Form von Gött*innen personifiziert waren, wie es der Fall war für

13 Das ist der Grund, warum Schiffswracks nicht als Hortfunde kategorisiert werden.

die römische Religion, woher die Idee von *do ut des* zuallererst entliehen worden ist (Hänsel – Hänsel 1997).

An dieser Stelle hilft eine Verbindung zu den Dux'schen Einsichten. Die subjektivistische Handlungslogik, die wir von seiner Theorie kennen, bildet das Fundament für ein Weltbild, wo numinose handelnde Kräfte durchaus existieren können. Die Erwartung, fast kommunikativ mit Objekten und Ereignissen umzugehen, ist also auch in seiner Theorie zu finden. Aber diese Aspekte zeigen sich in einer Tiefendimension und in einer ereignishaften Eigenschaft einer Wirklichkeit, die in oder hinter den Objekten und Ereignissen existiert. Aber nichts in der subjektivistischen Logik macht die Existenz von Gött*innen notwendig. Da seine Theorie strukturell angelegt ist, entscheidet sie nicht schon *a priori* über den semantischen Gehalt, der in jedem Kontext anders sein kann (Dux 2017b, 90–91). Ein Verständnis gewinnt man trotzdem für viele Fragen, die Deponierungen ritueller Art betreffen. Das ist ein Aspekt meiner Reflexion mit Hilfe der Dux'schen Beschreibung vergangener Weltbilder, worauf ich unten zurückkomme. Der andere liegt in der ungerechtfertigten Übertragung gegenwärtiger Tendenzen auf die Interpretation der Vergangenheit.

Ein subjektivistisches Erklärungsmuster fordert gerade dazu auf, Szenarien zu entwickeln, in denen die Gegenwart „in Potenz beschlossen liegt“ (Dux 2017b, 107). Die subjektivistische Struktur funktioniert wie eine Art Versuchung, solch einen anachronistischen Fehler in der Deutung des Fundbildes unbewusst vorzunehmen. Indem man versucht, die Auswahl der Objekte, ihre Deponierung und ihren Verbleib im Boden durch den Rekurs auf eine Absicht, wie z. B. dass eine Kommunikation mit Gött*innen beabsichtigt war, zu erklären, gerät die Interpretation in eine schwierige Lage, weil interpretative Aussagen gemacht werden, für die handfeste Beweise fehlen. Deswegen ist es wichtig, eine Skepsis zu entwickeln für Erklärungen in der Form von Absichten, die den Anspruch erheben, das ganze Fundbild in seiner Vielfalt zu erklären. Es ist für mich eine Lehre aus der Dux'schen Kritik der subjektivistischen Handlungslogik, dass sich der Versuch lohnt, ein Urteil über Absichten zurückzuhalten, um anachronistische Fehler zu vermeiden. Man sieht an der Struktur der Erklärung deutlich die Gefahr, dass aufgrund der antizipatorischen Leistung (Vobruba 2020, 108) der Handlungsstruktur Konsequenzen in ihre Ursachen mitgenommen werden. Man kann eine Handlung erstmal planen und dann ausführen. Man kann sie auch beabsichtigen. In diesen Fällen ist die Handlung im Geist vorbereitet, in Gedanken oder in der Absicht bereits umrisshaft formiert, bevor sie in der Welt umgesetzt wird. Diese Eigenschaft einer Handlungslogik kommt mythischen Erzählungen zugute, denn Mythen zielen auf die Versicherung der uranfänglichen Dauer des Bestehenden (Dux 1992, 23) und die Handlungsstruktur unterstützt die

Strategie, das, was später geschieht, bereits am Anfang als potenzielle Möglichkeit zu sehen. Da Absichten für eine prozessuale Rekonstruktion nach Dux nicht als ausreichende Ursache gelten, sollten wir Archäologen*innen bewusster bzw. vorsichtiger mit dem Wunsch umgehen, eine Absicht zu erwähnen. Da wir die Intentionen anderer Menschen (in der Gegenwart oder in der Vergangenheit) nur schwer nachvollziehen können, liegt die Vermutung nahe, dass wir mit diesen Absichten als Erklärungshypothese Handlungskontexte voraussetzen, die eher in der Gegenwart einen Sinn für uns machen.

Alternativ könnte man z. B. anstelle von ‚Gaben an die Götter‘ nüchterner feststellen, dass Weihe- und Opfergaben in den Gesellschaften der Bronzezeit Sinn machen können. Gleichzeitig kann man zugeben, dass man nicht weiß, ob es eine Gött*innenwelt überhaupt gab und ob ein konkretes Depot überhaupt eine Gabe war. Derartige Unsicherheiten zu akzeptieren, wird dann leichter fallen, nachdem die Tatsache klarer wird, dass der Wunsch, eine Absicht zu nennen, auf diese universelle Logik zurückzuführen ist, die gerade im Gegensatz zur wissenschaftlichen Rekonstruktion steht (Dux 2017c). Das Vermeiden von Anachronismen stellt dann einen Bonusvorteil dar. Natürlich werden nicht alle Anachronismen vermieden, aber die Wissenschaftler*innen werden achtsamer.

Darüber hinaus liefert der Streit um die richtige Deutung der Brucherzhorte ein gutes Beispiel dafür, wie sich Diskussionen im Kreis zu drehen scheinen (Huth 1997, 4–62. 177–193). Die Deutungsdivergenzen setzten früh ein. Schon bei der Deutung der Fragmentation, was ein Hauptcharakteristikum der Hortfunde der Spätbronzezeit darstellt (Huth 1997; Maraszek 2006), gehen die Interpretationen auseinander (Huth i. Dr.; Hansen 2016). Dass alle bereit sind, die Fragmentation als wiederkehrendes Merkmal des Phänomens anzuerkennen, scheint in Vergessenheit zu geraten. Es scheint so, weil häufig genug für jede allgemein anerkannte Tatsache eine Interpretation mitgeliefert wird, die darauf insistiert, ihren Grund in einer subjektiven Absicht namhaft zu machen. Gleichwohl gibt es einige Tatsachen, die regelhaft in der Quelle festzustellen sind und eine Mehrheit der Forscher*innen ist sich darüber einig (Huth i. Dr.; Hansen 2016), dass die Fragmentation einer Methodik folgt und nicht bloß das Resultat von versehentlichen alltäglichen Brüchen darstellt. Es ist die Bedeutung dieser Methodik, die sich aus dem Material selbst nicht ergibt und daher zu kontroversen Diskussionen führt. Daher wird auch häufig die Tatsache betont, dass die Brüche *absichtlich* vorgenommen worden sind (Huth i. Dr.). Die regelhaften Aspekte der Brucherzhorte nach Huth (i. Dr.; vgl. Huth 1997) können folgendermaßen zusammengefasst werden:

- Die Hortfunde beinhalten eine Mischung aus intakten und beschädigten Objekten.

- Die Beschädigung schließt eine Weiternutzung aus.
- Die Datierung der Inhalte schwankt zwischen jüngeren und älteren Gegenständen.
- Fehlgüsse und Objekte mit Gussgraten tauchen ab und zu auf.
- Eine häufige Erscheinung sind Kupfergusskuchen.
- Stücke geschmolzener Bronze, Zinn- und Bleibarren sind selten.
- Gold taucht nur selten auf.
- Nach Zahl der Objekte sind die verschiedenen Bruchstücke am meisten vertreten, gefolgt von ganzen Objekten und Kupferbarren.
- Nach Gewicht haben die Kupferbarren den eindeutig größten Anteil am Gesamtgewicht.
- Die Fragmente passen nur in den seltensten Fällen zueinander.
- Massive Objekte wie Absatz- und Randleistenbeile sind häufiger intakt als dünne Objekte wie Schwerter.
- Dünne längliche Objekte sind in der Regel zerlegt.
- Hohle Objekte wie Tüllenbeile sind in der Regel zerdrückt.
- In intakten Tüllen steckt häufig ein anderes kleineres Objekt.
- Je größer das Depot, desto größer das Herkunftsgebiet der Objekte.
- Größere und kleinere Hortfunde liegen nah beieinander verbreitet.
- Die allgemeine Verbreitung spiegelt urgeschichtliche und nicht rezente Auswahlprozesse.
- Die Verbreitung in der Nähe von Verkehrswegen wie Flüssen oder Bergpässen spiegelt somit auch prähistorische Verhältnisse und keine Voreingenommenheit bei der Entdeckung.
- Die Verbreitung der Funde folgt einer zeitlichen und räumlichen Richtung von Osten nach Westen im Laufe der Spätbronzezeit.
- Während der Früheisenzeit geht die Zahl der Funde sehr stark zurück, mit Ausnahme von Südfrankreich und der Bretagne.
- Entdeckungsjahr, -methode und Beobachtungsgrad haben einen direkten Einfluss auf die Fundzusammensetzung, und zwar so, dass kleinere Funde mit Skepsis zu sehen sind. Mangelnde Aufmerksamkeit kann zu einer Auswahl der ansehnlichen oder wiedererkennbaren Objekte und zum Übersehen von Objekten wie z. B. Gusskuchen in diesen Depots führen.

Der Streitpunkt liegt in der Deutung dieser Regelmäßigkeiten. Dass methodisch vorgegangen worden ist, sagt noch nichts über die verfolgten, beabsichtigten Ziele aus. Absichtlich zerstört werden können Opfergaben und Rohstoff in der Vorbereitung für das Gussverfahren. Es scheint mir so, als ob jeder neue Deutungsversuch einen besseren Grund, eine bessere Niederlegungsabsicht anbieten will und natürlich davon ausgeht, dass die von

anderen erwähnten Absichten nicht ausreichend sind. Es liegt in der Natur der subjektivistischen Argumentation, dass ein Grund die Kraft beinhalten muss, die ihm nachgeordneten Konsequenzen hervorzubringen. Erscheint der Grund, den z. B. ein*e andere*r Forscher*in vorschlägt, nicht ausreichend, kann man immer einen anderen, besseren Grund finden, der dahintersteckt. Ich übernehme *mutatis mutandis* das, was Dux über pyramidale Begriffssysteme schreibt: Wir ordnen absichtstheoretisch die Interpretationen in ein System von aufsteigender Fundamentalität (Dux 2018a, 14). Jede einzelne Absicht wird durch ihre Beziehung zur nächsthöheren bestimmt (Dux 2018a, 14). Wenn man eine Absicht entdeckt, die „nicht aus sich heraus und für sich zu bestehen vermag“, und sie deswegen „als ‚abhängig‘“ bezeichnet, dann ist jede Absicht „von [ihrer] nächsthöheren und durch [sie] hindurch schließlich und endlich von der Spitze der Pyramide abhängig“ (Dux 2018a, 14). Die Spitze der Pyramide ist der letzte bestimmende Grund, den kein*e Forscher*in behauptet zu kennen (vgl. die zur Publikationszeit schon mehr als hundertjährige Forschungsdiskussion bei Huth 1997, 4–62).

Außerdem geht es bei der Interpretation von Hortfunden als Zeugnisse ritueller Phänomene auch nicht um ein bloßes Ausschlusskriterium nach dem Prinzip, wenn manche Horte nicht wirtschaftlich zu deuten sind, dann müssen sie rituell gedeutet werden. Das ist ursprungslogisch: Wenn ein Phänomen nicht auf den einen Ursprung zurückgeht, dann muss es auf einen ihm eigenen anderen Ursprung zurückgeführt werden. Das ist ein interessanter Punkt, der aus der Dux'schen Kritik der Ursprungslogik stammt, denn man kann nicht ausschließen, dass – sagen wir einmal so: *for the sake of the argument* – ein Brucherzhort, den man hauptsächlich im wirtschaftlichen Kontext verstehen würde, in den Boden mit einem Amulett gelangt, das z. B. vor einem Raub schützen sollte. Wäre die Deponierung jetzt rituell oder profan zu deuten? Oder wären derartige Funde Zeugnisse beider Phänomene gleichzeitig? Die Miniaturbeile des Launacien der Früheisenzeit und die Ringschmuckbarren der Frühbronzezeit sind hervorragende Beispiele dafür, dass kulturelle Überlegungen eine Rolle gleichzeitig zu metallwirtschaftlichen spielen könnten. Die Formgebung für das Material in der erkennbaren Gestalt bekannter Gegenstände in einer Periode, wo ein Wechsel der Rohstoffquelle stattfindet (in der Frühbronzezeit von Fahlerz- zu Kupferkieskupfer [Krause – Pernicka 1998] und in der Früheisenzeit die Einführung von Eisen [Huth 2008]), konnte als Hinweis interpretiert werden, dass die gegenständliche Gestalt die Abnahme des alten Materials erleichtern sollte (Huth 2008, 145–146). Möglicherweise war es so, weil diese Gegenstände in anderen Kontexten, inklusive Zusammenhängen religiöser Art, wie die paarweise Niederlegung von Waffen und Beilen (Maraszek 2006), eine Funktion noch erfüllen konnten, während das Interesse für das Metall als Rohstoff abnahm.

Ein Weg zur Versöhnung der unterschiedlichen Deutungsstrategien und zum Fortschritt in der Diskussion führt dadurch, dass wir erstmal die bereits anerkannten Gemeinsamkeiten akzeptieren. Dies wird uns allen leichter fallen, wenn wir das Nicht-Erwähnen der Absichten für eine Weile aushalten. Der kritische Abstand gegenüber Erklärungen in subjektivistischer Form, der aus der Lektüre von Günter Dux entsteht, unterstützt diese Bemühung, die Niederlegungsabsichten zu relativieren und Frieden zwischen den Deutungsschulen zu schließen, denn wie Thomas Kuhn bereits beobachtet hatte, können Meinungen nicht lange divergieren in den Wissenschaften:

„Kein Wunder also, dass in den frühen Stadien der Entwicklung jeder Wissenschaft verschiedene Leute, die sich dem gleichen Bereich von Phänomenen, aber gewöhnlich nicht alle den gleichen Phänomenen gegenüber sehen, sie auch auf unterschiedliche Art und Weise beschreiben und interpretieren. Was allerdings überraschend ist und vielleicht in diesem Ausmaß auch nur auf den Gebieten vorkommt, die wir Wissenschaft nennen, ist die Tatsache, daß solche anfänglichen Unterschiede weitgehend verschwinden können. Sie verschwinden tatsächlich in sehr hohem Maße, und dann anscheinend für immer.“
(Kuhn 1997, 32)

Wie dem auch sei, die Brucherzhorte machen während der Spätbronzezeit die Regel aus und liefern den Maßstab, an dem wohl unterscheidbare Befundmengen und Ausnahmen gemessen werden. Im Vergleich dazu gibt es tatsächlich andere Depotfunde, die seltener sind und von dieser Regelercheinung eindeutig abweichen, wobei ein auffällender Unterschied der Zustand der Funde ist. Es gibt z.B. Funde aus Gewässern in Spanien (Ruiz-Gálvez Priego 1995), Italien (Sestieri u. a. 2012), Frankreich (Mohén 1977) und Großbritannien (Burgess u. a. 1972), deren Zerstörung, in der Regel durch Anwendung von Feuer, nicht auf eine handwerkliche Vorgehensweise hinweist, weil die Größe der Stücke nicht das für ein Gußtiegel übliche Maß aufweist. Die Fragmente aus den Brucherzhorten sind deutlich kleiner als in den genannten Beispielen und die Untersuchung des Depots von Peters Sport Field (Needham 1990) in Egham, Südengland, hat der Annahme Kraft verliehen, dass die Größe der Fragmente in einem Depot mit der Legierung zusammenhängt und somit mit einer Wiederverwendung im metallurgischen Verfahren. Dort waren die Horte nach Legierung getrennt deponiert und größere Fragmente waren von einer Legierung, die sich für größere Objekte eignet, während kleinere Fragmente von einer Legierung für kleinere Objekte. Es gibt auch Horte, die aus technisch anspruchsvoll hergestellten Gegenständen in gutem Erhaltungszustand bestehen. Sie sind zwar weniger häufig oder

zahlreich, aber sie sind ebenso weit verbreitet. Wenigstens drei weitere Kategorien von Hortfunden sind in der Forschung bereits vorgeschlagen worden: Waffen- (Huth 2012), Gefäß- (Metzner-Nebelsick 2003) und Schmuckhorte (Verger u. a. 2007; Piningre 2014; de Medeiros 2021). Dennoch spielt bei der Deutung dieser Hortfunde als Zeugnisse religiöser Handlungen nicht nur ein Aspekt wie der Zustand der Funde eine Rolle. Es gibt eine Menge von Faktoren wie z. B. der Ort der Deponierung, die vermutete Reversibilität oder Irreversibilität des Depots zur Zeit der Deponierung, die Zusammensetzung der Funde, die Repetition von Objekten einer einzigen funktionalen Kategorie, der Vergleich mit ähnlichen und mit kontrastierenden Fundsituationen wie den Brucherzhorten – um nur einige Aspekte zu nennen –, die zusammenkommen müssen, wenn man bestimmte Deponierungen in irgendeiner Form in einem religiösen Kontext verstehen will. Die zahlreichen Gründe, die differenzierte Art und Vorgehensweise der Argumentationen, die man für eine Kategorisierung dieser Fundgruppen als Zeugnisse ritueller Handlungen braucht, sind zu komplex, um sie auf diesen letzten Seiten wiederzugeben. Wichtig für die Argumentation in diesem Artikel ist Folgendes: Manche Gründe haben ganz und gar nichts mehr mit einer rituellen absichtlichen Deponierung zu tun.

Schließlich ist der Weg der prozesslogischen Rekonstruktion (Dux 2017b, 45) die Alternative für ein Verständnis für die Objekte in den Hortfunden, das nicht nach Niederlegungsabsichten sucht. Man geht von der ein wenig besser bekannten Periode aus, untersucht, wie diese entstanden ist und entdeckt dabei etwas über die Praxen in der vorangehenden Periode. Wenn man positiv zeigen will, dass einige spätbronze- und früheisenzeitliche Horte Zeugnisse ritueller Praxen sind, bleibt nichts anderes übrig, als eine Rekonstruktionslinie zu verfolgen, die von der Spätbronzezeit zur Früheisenzeit verläuft. Die archäologischen Voraussetzungen sind die symbolischen, materiellen und kulturellen Verbindungen zwischen der Spätbronze- und Früheisenzeit, woraus Georg Kossack (1999) seine Schlüsse zog. Der methodische Zugang ist eine „Rekonstruktion“ (Dux 2017b, 45): Man betrachtet die durch die Quellenlage besser beobachtbaren rituellen Zeugnisse der Eisenzeit, geht hinter dieser Periode zurück, um die Gründe zu erschließen, warum die rituellen Formen der Eisenzeit so aussehen wie sie aussehen. Dabei werden die systemischen Verknüpfungen wahrnehmbar, die die rituellen Formen in der Spätbronzezeit prägen und in der Früheisenzeit wieder entstehen, wie die durch Gegenstände vermittelte Beziehung zum Numinosen (Huth 2011, 8). Strukturell betrachtet, könnte man den kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Perioden der Spätbronze- und Früheisenzeit sogar weniger Wichtigkeit beimessen und sich an die Idee der „Analogien“ (Eggert 1998) anlehnen. Die strukturelle Rekonstruktion wäre jedenfalls aus zwei Gründen

möglich: Gesellschaften lassen sich auf einer virtuellen Linie der Weiterentwicklung kognitiver Formen anordnen (Dux 2017b, 89), und „wenn weiter die kategoriale Ausgangslage gleich ist und die Entwicklung nur durch Zuerwerb von Wissen erfolgt, dann dürfen wir strukturell eine *allerwärts gleiche Entwicklungslogik* erwarten, notabene: *strukturell, nicht auf der semantischen Ebene der Ausdeutungen*. Eben das sichert interkulturelles Verstehen“ (Dux 2017b, 90–91, Herv. d. Verf.). Außerdem sind wir laut Dux in der Lage, urgeschichtliche Gesellschaften zu „verstehen“, und zwar „nicht deshalb, weil wir den gleichen metaphysischen Trieb“ haben, sondern „weil jeder von uns in der Ontogenese von den gleichen Bedingungen ausgegangen ist und die gleichen Strukturen ausgebildet hat“ (Dux 2017b, 91).

Das Beispiel der Schmuckhorte (de Medeiros 2021) ist in dieser Diskussion aufschlussreich. Diese verdienen als Quellenkategorie weit mehr Aufmerksamkeit als bisher, erscheinen jedoch weniger häufig als die Waffen in den Diskussionen über rituelle Praxen der Spätbronzezeit. Diesen Umstand kann man, angelehnt an das Zusammenspiel von historischen Aspekten und Momenten der Subjektbildung in der Dux'schen Theorie, auf eine in der Regel männliche, moderne Voreingenommenheit zurückführen (de Medeiros 2021, 115–120). Im Schmuckhort *trésor du Déroc* von Vallon-Pont-d'Arc (départ. Ardèche, FR) (Roudil 1990) wurde ein Collier aus 150 Bronzeperlen und 25 Bernsteinperlen zusammen mit einem Bärenzahn gefunden; außerdem Ringanhänger, Armringe aus Bronze und aus Lignit, 170 Bronzeringchen, 18 Knöpfe und zwei *sphéroïde*. Diesen Schmuckhort hat man aus einer Höhle geborgen. Handelt es sich um eine Deponierung an einem rituellen, liminalen Ort oder um ein Versteck für wertvolle Stücke? Das Depot von La Motte (départ. Hérault, FR) ist in einem Fluss entdeckt worden (Verger u. a. 2007) und enthält Gegenstände, die einen vollständigen Satz an Kleidungsbestandteilen und Schmuck für den gesamten Körper umfassen könnten: Ohrringe für den Kopf, drei Torquen in unterschiedlichen Größen als Halschmuck; eine weitere große sechsreihige Halskette; ein Gürtel, der wahrscheinlich aus Leder bestand und mit konischen Beschlägen verziert wurde und dessen Schließe erhalten ist. Eine gegliederte Kette mit eventuell anthropomorphen Anhängern dürfte unterhalb des Gürtels angebracht worden sein. Es gibt noch Arm- und Beinringe, Bronzeröhren und eine runde Scheibe, für die man anhand von Vergleichen mit Frauengräbern in Italien eine Nutzung am unteren Teil des Kleids vermutet (Verger u. a. 2007, 145). Es ist möglich, dass es sich dabei um einen verlagerten Siedlungsfund handelt (Verger u. a. 2007). Eindeutige und endgültige Beweise fehlen sowohl für eine absichtliche Deponierung im Fluss als auch für die These eines bewegten Siedlungsfunds. Somit haben wir hier den exemplarischen Hortfund: positive Auswahl (die Objekte sind aufgrund menschlicher Handlung in eine Holzkiste gesetzt) aus unbekanntem

Gründen (der Kontext, aus dem das Entdeckte kommt, ist nicht eindeutig zuzuordnen). Zeugt dieses Depot jetzt vom Reichtum in einer Siedlung oder doch von einer Weihegabe an eine Gottheit im Fluss? Darüber hinaus ist es schwierig, nach einem Grund zu suchen, warum diese Objekte im Boden bzw. im Fluss verbleiben, obgleich sie Rohstoff liefern könnten und auch in kulturellen Zusammenhängen wie z.B. als Erbstücke weiter Verwendung hätten finden können. Wenn man nach einem Kontext sucht, der wenigstens die Existenz derartiger Schmuckausstattungen erklären könnte, sind Überlegungen nach dem wirtschaftlichen oder rituellen Grund für den Verbleib im Boden nicht unbedingt notwendig. Die Einseitigkeit der Deponierung (nur Schmuckstücke) und die Geschlossenheit einiger Funde (z. B. war La Motte laut Grabungsbericht unter außergewöhnlich guten Beobachtungsbedingungen in einer Holzkiste aufbewahrt, Blanot [Thévenot 1991] und Mathay in Gefäßen [Piningre 2014]) sprechen dafür, dass sie als zusammenhängendes Ensemble zu sehen sind (vgl. die Argumentation in Verger 1998). Das Gewicht der Ausstattungen, das kaum für eine alltägliche Nutzung tauglich ist, und die Tatsache, dass die Schmuckobjekte viele Körperteile bedecken würden, weisen zudem darauf hin, dass es sich um besondere Kleidungen handelt, die nicht für den Alltag gedacht waren (vgl. Milcent 2004). Wenn man sieht, welche Bedeutung Kleidung und Textilherstellung in der Früheisenzeit hatten (Norman 2011; Huth – Kondziella 2017), wie sehr die Anhänger der spätbronzezeitlichen Schmuckobjekte aus den Depots der Hautes-Alpes, Mathay, La Motte und Blanot an Webgewichte erinnern (Lorin 2020), wie in der bildlichen Überlieferung der Hallstattzeit Kleidung auch übervoll mit Ringschmuck (wie in Sopron, Ungarn; Huth 2017) dargestellt worden ist, und Textilherstellung hoheitlich inszeniert sowie mit Hochzeitsnarrativen in Verbindung gesetzt werden können (Huth 2003, insb. Taf. 80–81), liegt die Vermutung nahe, dass diese Hortfunde Zeugnis von Hochzeitskleidung ablegen. In diesen Kontexten dienen derartige Ausstattungen gerade aufgrund des materiellen Reichtums vielleicht für eine rituelle Legitimation der matrilinearen Gemeinschaften, die in beiden Perioden existiert haben könnte (Bräuning 2009). Dies könnte der Fall sein, wenn z. B. diese Ensembles, ähnlich wie die Rolle von Textilien in der Eisenzeit (Huth – Kondziella 2017), auch als Mitgift fungieren. Ob diese Hortfunde selbst Weihegaben, „Totenschätze“ oder „Selbstausrüstungen“ (Huth 1997, 188) waren, die mit Absicht deponiert worden sind, spielt in dieser Interpretation keine Rolle. Trotzdem werden sie als Zeugnisse ritueller Praxen gesehen und bereichern das Bild der Periode um Elemente, die die Kooperation und Vereinigung von Gemeinschaften und nicht nur das Agonale der Waffen betonen. Analogien (vgl. Eggert 1998) zu anderen matrilinearen Gemeinschaften helfen da weiter. Diese Analogien sind strukturell durch den Anfang der Konstruktion von Wissen in der

Ontogenese begründet (Dux 2017b, 89–91). Bei den Minangkabau in Sumatra ist es üblich für eine Braut, bei der Hochzeit eine Krone von ca. 6 kg auf dem Kopf zu tragen (Baldizzone – Baldizzone 2001). In Marokko, wo sich die Gesellschaft anders als die Minangkabau in Sumatra organisiert, erscheint die Braut vollständig bedeckt mit Schmuck, während der Mann schlichter auftritt (Baldizzone – Baldizzone 2001, 182).

Die Frage hier ist jedoch eine andere: Warum spielen diese schwer wiegenden Teile eine Rolle für Braut, Bräutigam, Familie und Zuschauer*innen? Warum sollten schwer wiegende Schmuckausstattungen, die im Alltag kaum Bewegungen erlauben, überhaupt eine Bedeutung haben, die für diese unterschiedlichen Gemeinschaften ersichtlich ist und sinnvoll wirkt? Wenn sie – wie aus den ethnologischen Beispielen bekannt – von der Matrilinee als Mitgift an die nächste Generation weitergegeben werden, dann gilt dies *ursprungslogisch* – hier wende ich Dux wieder an – als eine Legitimation der Würde der Frauenlinie. Wer einen Ursprung teilt, erscheint substanzlogisch in einer Verbindung von Teilidentität. Das Gewicht und die Kunstfertigkeit drückt ganz konkret einen Reichtum aus, der in einer Beziehung der Menschen zu subjektivischen Agenzien entstanden ist. Diese können Ahnen, Gött*innen, Kulturheld*innen, Geister, Dämonen oder die Familienmitglieder sein. Die Unterscheidung spielt erstmal keine Rolle (z. B. Sahlins [2019] und Strathern [2019] benutzen dafür den allgemeinen Begriff der Metapersonen). Wichtig ist – um mit Dux weiter zu argumentieren – das handlungslogische Moment: Das Denken sucht in Agenzien einen Grund für den Reichtum und diese Agenzien sind genauso kräftig wie der Wohlstand, den sie hervorbringen.

Eine kulturelle Rolle als Mitgift oder Erbstück und die Tatsachen, dass es sich bei den Schmuckensembles um Produkte von großer technischer Kunstfertigkeit handelt und die Aufmerksamkeit der Forschung für Schmuck noch ansteigt,¹⁴ helfen, die Seltenheit dieser Funde zu verstehen. Wertvolle Mitgiften gehen nur selten verloren. In La Motte war es wahrscheinlich doch ein

14 Dass die letzten wichtigen Entdeckungen in Frankreich waren, kann ich nicht mit prähistorischen Auswahlprozessen eindeutig verbinden. Für eine statistische Klärung dieser quellenkritischen Fragen gibt es zu wenige Funde. Auf jeden Fall hat die französische Forschung das Thema Schmuck stärker hervorgehoben. Autor*innen wie Louis Bonnamour (2000), Pierre-Yves Milcent (2004), Annie Dumont (Dumont – Benoit 2006) und Stéphane Verger (Verger – Pernet 2013) haben in den letzten Jahren die Diskussion um Schmuckhorte als historisch bedeutsame Quelle in den Vordergrund gebracht (Verger u. a. 2007). Ob sie das tun, weil es dort mehr Funde gibt, oder ob es dort mehr Funde gibt, weil sie sich auch darauf konzentrieren, ist im Moment schwer zu beurteilen.

Unfall, wahrscheinlich eine Überschwemmung, die diese Funde in den Fluss brachte. Die Frage, ob Schmuckhorte rituelle Deponierungen sind, lässt sich für viele Depotfunde nicht eindeutig beantworten – mit Ausnahme von den Horten im Département Hautes-Alpes in Frankreich. Der Deponierungsort in großer Höhe über 1000 m und die Häufung mehrerer Deponierungen dort könnte man analog zu den Waffenhorten am wahrscheinlichsten als rituelle Deponierungen deuten. Interessanterweise war Jacques-Claude Courtois (1960), der als einer der ersten die Schmuckfunde in der Region zusammen betrachtet hatte, einer ganz anderen Meinung. Er glaubte, die Horte aus der Region dienten nur als Rohstoffreservoir. Es kann sein, dass ich mich in den Absichten für das Phänomen in den Hautes-Alpes irre – die Erklärung für das Vorhandensein sonderbarer Schmuckensembles als im Rahmen von Mitgift- und Hochzeitspraxen, die bis in die Eisenzeit belegt sind, verliert dadurch nicht an Argumentationskraft.

Anstatt von den Niederlegungsabsichten aus zu argumentieren, geht diese Argumentation von den Elementen aus, die unterschiedliche Archäolog*innen für die Früheisenzeit akzeptieren, und verfolgt eine Entwicklungslinie der Hochzeitspraxen mit besonderer Kleidung von der vorangegangenen Periode zu der nächsten. Der Rahmen dieser Praxen gibt einen Richtungssinn für die Interpretation dieser Schmuckhorte, ohne sich dabei auf Diskussionen über die konkreten Absichten, für die Auswahl, für die Deponierung oder für den Verbleib im Boden einzulassen. Dieses rekonstruktive Verfahren im Umgang mit Hortfunden übernimmt zwei Einsichten von Dux' Werk: die Idee der Rekonstruktion und die Kritik an absichtstheoretischen Ansätzen. Es respektiert den Aussagewert der Quelle, nämlich die Grenzen einer negativ definierten Kategorie. Aber es erlaubt uns *trotz* einer negativ definierten Quellenkategorie Einblicke in die Periode. Vor allem ermöglicht es einen offenen Blick auf die Vielfalt der Hortfunde, denn es gibt nicht mehr nur eine Absicht oder nur einen Handlungszusammenhang, der alle Depotfunde erklärt.

Letztlich gibt es eine Reihe von Fragen, bei deren Beantwortung die Dux'sche Methode helfen kann. Wenn es Deponierungen ritueller Art gibt, wie z.B. die Waffen aus den Flüssen (Huth 2012) oder die Nadeln aus den Seen (Fischer 2012; 2016), verstehen wir dann wirklich, warum diese Handlungsformen für die Menschen damals sinnvoll erschienen? Die Dux'sche Theorie gibt uns einen Hinweis: Es gibt eine identitätslogische Beziehung zwischen Emanation und Substanz, Subjekt und seinen Aspekten. Ob ein Schwert in den Fluss gelangt aus Dankbarkeit für eine bereits vorangegangene Gunst einer numinosen Macht oder als Fürbitte um einen zukünftigen Gefallen, spielt dann für dieses strukturelle Verständnis keine große Rolle mehr. Ich verurteile nicht, dass man es wissen möchte. Aber aus der Kritik an der

Subjektlogik lernen wir, dass es aus wissenschaftlicher Perspektive kein Versagen ist, dass wir es nicht konkret wissen. Verstehen wir wirklich, warum an Orten wie Flüssen, Felsspalten oder Höhlen deponiert wurde? Warum ist das sinnvoll in der Lebenswelt der anderen? Hier kann die Dux'sche Theorie wieder helfen. Es gibt eine Tiefendimension, die in einen Grund der Welt führt – wie auch immer der Grund konkret aussieht. Es gibt diese Dimension, weil der Anfang der Handlung in einer Subjektivität gesehen werden kann (Dux 2017b, 73–76; 2017c, 179). Woher kommt es, dass man so denkt? Es sind Denkmuster, die im interaktiven Umfeld jedes Neugeborenen von jedem Kind selbst und eigenständig konstruiert werden. Auch wir entwickeln das Muster. Das sind aber interpretative Konsequenzen, die ich hier nicht ausführlicher beschreiben kann, aber ich möchte sie unbedingt erwähnen, weil sie den Reichtum an Ideen aus Dux' Werk ausmachen.

Selbst wenn man die Interpretationen, die ich oben nicht vermeiden konnte, nicht glauben will, kann eine Kritik an der subjektivistischen Logik Archäolog*innen in vielen anderen Aspekten der Hortfunddiskussion einigen. Die von Dux übernommene historisch-genetische Theorie schlägt eine Veränderung der Erklärungsstruktur vor – weg von der Suche nach einem absoluten Grund in der Form von Absichten (vgl. Bernbeck 2003), die alle weiteren Erklärungen sinnlos machen, hin zur Untersuchung der Bedingungen, die eine bestimmte Erscheinung wie die Hortfunde möglich machen. Eine Argumentation über Absichten und Motivationen muss so gesehen fehlgehen, weil diese für uns nicht mehr nachvollziehbar sein können (auch per definitionem wie beim Beispiel der Hortfunde). Mit der Anwendung der prozessualen Logik verändert sich die Fragestellung an das archäologische Material. In diesem Kontext ist die Kritik an der subjektivistischen Erklärungslogik vor allem als Befreiung gedacht, und zwar für alle, die sich mit Hortfunden beschäftigen. Denn solange Archäolog*innen Interpretationen im Muster der subjektivistischen Erklärung für sinnvoll halten, werden sie über einheitliche Deutungen für alle Funde diskutieren. Die Diskussion kommt nur zur Ruhe, wenn ein letzter Grund, eine letzte Absicht genannt werden kann. Da jede*r Forscher*in einen Vorschlag hat und die Funde dieses auch nicht kategorisch widerlegen, werden die Vorschläge divergieren und die Diskussionen fortlaufen. Die Theorien, die man gewöhnlich für ‚die Deutungen‘ der Hortfunde hält, im Gegensatz zu der empirischen Material- oder Befundanalyse, halten sich häufig an den Absichten, Zielen und Motivationen einer als einmalig, fest und stabil angesehenen Deponierungshandlung fest. Die Deponierungshandlung soll als Prinzip dienen, woraus sich die Erklärung für alle anderen Elemente der zur Deponierung führenden Prozesse ableiten lässt. Die Fixierung auf die Absichten hinter der Tat ist dadurch zu erklären, dass die archäologische Forschung den Strukturwechsel der Explikation (Dux 2018a) nur langsam vollzieht.

Fazit

Dieser Artikel stellte die Theorie des Soziologen Günter Dux vor und versuchte, einige Konsequenzen hieraus für die urgeschichtliche Archäologie zu verarbeiten. Die Rezeption seiner Theorie erfolgt zögerlich, aber sie ist aus mehreren Gründen wichtig. Sie beschreibt eine subjektivistische Handlungslogik, die in ihrer Struktur eine Vielzahl an Ideen für die Interpretation urgeschichtlicher Phänomene ermöglicht. Gleichzeitig geht seine Theorie mit einer Erkenntniskritik derselben Logik einher, die Folgen für die archäologische Interpretation im Allgemeinen und für die Deutung der Hortfunde der Spätbronze- und Früheisenzeit im Speziellen zeitigt. In diesem Text ging es hauptsächlich um die erkenntniskritischen Konsequenzen.

Diese erkenntnistheoretische Kritik richtet sich gegen den Versuch, einen Sachverhalt zu erklären, indem man ihn in die Absicht eines Subjekts zurückverlagert. Die Schwierigkeiten, die ein absichtstheoretischer Zugang zur archäologischen Quelle bereitet, werden deutlich in den Diskussionen um die richtige Deutung der Hortfunde der Spätbronze- und Früheisenzeit. Die Einsicht, dass die Deutungsdivergenzen aus der Erwartung entstehen, eine Erklärung in der Form von Absichten zu finden, und die auf die Dux'sche Theorie zurückgehende kritische Auseinandersetzung mit dieser Subjektlogik führte zu einer Relativierung der Niederlegungsabsicht als heuristisches Werkzeug im Umgang mit den Hortfunden.

Darüber hinaus geht die Kritik an der subjektivistischen Logik davon aus, dass unsere Zeit einen Wechsel in der Erklärungslogik vollzogen hat, nämlich von einem subjektivistischen zu einem prozesslogischen Denken. Im Gegensatz zu einer absichtstheoretischen Perspektive versucht eine prozesslogische Rekonstruktion, die Entwicklungslinie sozialer Praxen nachzuvollziehen. Im Rahmen dieser Praxen können einige Depotfunde sinnvoll erscheinen. Beispielsweise könnten die Schmuckhorte der Spätbronzezeit als Zeugnisse von Hochzeits- und Mitgiftpraxen gedeutet werden, die für die Früheisenzeit belegt sind. Diese prozesslogische Methode lässt einige Fragen offen, wie die Frage nach dem konkreten und ereignisgeschichtlichen Grund für die Niederlegung oder für den Verbleib der Depotfunde im Boden. Auf der einen Seite verstehen wir nach der Kritik an der Subjektlogik, warum die Suche nach Antworten für diese Fragen nicht überschätzt werden sollte. Andererseits spiegeln diese Schwierigkeiten gerade das Faszinierende an den Hortfunden wider: Als positive Auswahl aus unbekanntem Gründen können sie immer wieder neu untersucht werden, damit wir zu neuen Erkenntnissen gelangen.

Bibliografie

- Adorno 1955: Theodor W. Adorno, Kritik des logischen Absolutismus, *Archiv für Philosophie* 5,2, 1955, 130–169
- Adorno 1995: Theodor W. Adorno, Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (1959), *Nachgelassene Schriften Abteilung 4. Vorlesungen 4* (Frankfurt a. M. 1995)
- Adorno 2008: Theodor W. Adorno, Kultur und Verwaltung. in: Theodor W. Adorno – Arnold Gehlen, *Kultur und Verwaltung. Vorträge und Gespräche, Produktionen des Südwestrundfunks* (München 2008)
- Adorno 2011: Theodor W. Adorno, *Philosophie und Soziologie* (1960), *Nachgelassene Schriften Abteilung 4. Vorlesungen 6* (Berlin 2011)
- Baldizzone – Baldizzone 2001: Tiziana Baldizzone – Gianni Baldizzone, *Wedding Ceremonies. Ethnic Symbols, Costume and Rituals* (Paris 2001)
- Bauman 2009: Zygmunt Bauman, *Leben als Konsum* (Hamburg 2009)
- Bernbeck 2003: Reinhard Bernbeck, Die Vorstellung der Welt als Wille. Zur Identifikation von intentionellem Handeln in archäologischen Kontexten, in: Marlies Heinz – Manfred K.H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*, *Tübinger Archäologische Taschenbücher 2* (Münster 2003) 201–237
- Bohmann – Niedenzu 2020: Gerda Bohmann – Jürgen Niedenzu, *Historisch-genetische Theorie* (Wiesbaden 2020)
- Bonnamour 2000: Louis Bonnamour (Hrsg.), *Archéologie des fleuves et des rivières. Ausstellungskatalog Chalon-sur-Saône* (Paris 2000)
- Bräuning 2009: Andrea Bräuning, Überlegungen zu reich ausgestatteten Frauengräbern im westlichen Späthallstattkreis, in: Jörg Biel – Jörg Heiligmann – Dirk Krause (Hrsg.), *Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 100* (Stuttgart 2009) 131–142
- Brather 2004: Sebastian Brather, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen, Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42* (Berlin 2004)
- Burgess u. a. 1972: Colin Burgess – David Coombs – Gareth Davies, *The Broadward Complex and Barbed Spearheads*, in: Frances Lynch – Colin Burgess (Hrsg.), *Prehistoric Man in Wales and the West. Essays in Honour of Lily F. Chitty* (Bath 1972) 211–283
- Childe 1940: Vere Gordon Childe, *Prehistoric Communities of the British Isles* (London 1940)
- Courtois 1960 : Jaques-Claude Courtois, *L'âge du bronze dans les Hautes-Alpes, Gallia Préhistoire 3,1*, 1960, 47–108
- Degele 2004: Nina Degele, *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln* (Wiesbaden 2004)
- de Medeiros 2018: José Eduardo M. de Medeiros, *Os desafios da educação patrimonial à altura do nosso tempo*, in: Juliano Bitencourt Campos – Marian Helen

- da Silva Gomes Rodrigues – Marcos César Pereira Santos (Hrsg.), *Patrimônio Cultural, Direito e Meio Ambiente. Educação Contextualizada – Arqueologia e Diversidade* 3 (Criciúma 2018) 19–43
- de Medeiros 2021: José Eduardo M. de Medeiros, *Hortfunde der Spätbronze und Früheisenzeit. Ein prozesslogischer Paradigmawechsel* (Leiden 2021)
- Descola 2011: Philippe Descola, *Jenseits von Natur und Kultur* (Berlin 2011)
- Diels 1957: Hermann Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker* (Hamburg 1957)
- Dissanayake 2001: Ellen Dissanayake, *Homo Aestheticus. Where Art Comes From And Why* (Seattle 2001)
- Dumont – Benoit 2006 : Annie Dumont – Paul Benoit, *Archéologie des lacs et des cours d'eau* (Paris 2006)
- Dux 1987: Günter Dux, *Das Ende der Werte. Zur Selbstbehauptung des Subjekts*, in: Thomas Olk – Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Soziale Dienste im Wandel* 1 (Neuwied 1987) 139–169
- Dux 1989: Günter Dux, *Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit* (Frankfurt a. M. 1989)
- Dux 1992: Günter Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann* (Frankfurt a. M. 1992)
- Dux 2017a: Günter Dux, *Die Evolution der humanen Lebensform als geistige Lebensform. Handeln – Denken – Sprechen* (Wiesbaden 2017)
- Dux 2017b: Günter Dux, *Die Logik der Weltbilder. Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte* ⁴(Wiesbaden 2017)
- Dux 2017c: Günter Dux, *Historisch-genetische Theorie der Kultur. Instabile Welten – Zur Prozessualen Logik im kulturellen Wandel* ⁴(Wiesbaden 2017)
- Dux 2018a: Günter Dux, *Strukturwandel der Legitimation. Das Ende absoluter Werte* ²(Wiesbaden 2018)
- Dux 2018b: Günter Dux, *Der Täter hinter dem Tun. Zur soziologischen Kritik der Schuld*, in: Günter Dux, *Die Logik in der Geschichte des Geistes. Der Prozess der Säkularisierung* (Wiesbaden 2018) 639–676
- Dux 2019: Günter Dux, *Geschlecht und Gesellschaft – Warum wir lieben. Die romantische Liebe nach dem Verlust der Welt* ²(Wiesbaden 2019)
- Eggers 2006: Hans Jürgen Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte* (Berlin 2006)
- Eggert 1998: Manfred K.H. Eggert, *Archäologie und Analogie. Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden*, *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 128, 1998, 107–124
- Eggert 2008: Manfred K.H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden. Mit Beiträgen von Nils Müller-Scheeßel und Stefanie Samida* ³(Tübingen 2008)
- Eggert – Veit 1998: Manfred K.H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion*, *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 1 (Münster 1998)
- Eggert – Veit 2013: Manfred K.H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland*, *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 10 (Münster 2013)

- Feyerabend 1995: Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang* ³(Frankfurt a. M. 1995)
- Fischer 2012 : Viktoria Fischer, *Les bronzes en contexte palafittique sur les rives du Léman et des Trois-Lacs (Suisse occidentale)*, *Cahiers d'archéologie romande* 128 (Lausanne 2012)
- Fischer 2016: Viktoria Fischer, *The Metal Abundance in Swiss Lakeshore Settlements. An Attempt to Explain the Phenomenon*, in: Holger Baitinger (Hrsg.), *Materielle Kultur und Identität im Spannungsfeld zwischen mediterraner Welt und Mitteleuropa = Material Culture and Identity between the Mediterranean World and Central Europe*. Akten der Internationalen Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, 22.–24. Oktober 2014. Abschlussstagung des DFG-Projekts „Metallfunde als Zeugnis für die Interaktion zwischen Griechen und Indigenen auf Sizilien zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr.“, *RGZM-Tagungen 27* (Mainz 2016) 209–220
- Geißlinger 1984: Helmut Geißlinger, *Depotfund*, in: Heinrich Beck – Herbert Jankuhn – Kurt Ranke – Reinhard Wenskus (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 5 (Berlin 1984) 320–338
- Gell 1988: Alfred Gell, *Art and Agency. An Anthropological Theory* (Oxford 1988)
- Hallpike 1979: Cristopher R. Hallpike, *The Foundations of Primitive Thought* (Oxford 1979)
- Hänsel – Hänsel 1997: Alix Hänsel – Bernhard Hänsel (Hrsg.), *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*, Freie Universität Berlin und Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin. *Bestandskataloge* 4 (Berlin 1997)
- Hansen 2016: Svend Hansen, *A Short History of Fragments in Hoards of the Bronze Age*, in: Holger Baitinger (Hrsg.), *Materielle Kultur und Identität im Spannungsfeld zwischen mediterraner Welt und Mitteleuropa = Material Culture and Identity between the Mediterranean World and Central Europe*. Akten der Internationalen Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, 22.–24. Oktober 2014. Abschlussstagung des DFG-Projekts „Metallfunde als Zeugnis für die Interaktion zwischen Griechen und Indigenen auf Sizilien zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr.“, *RGZM-Tagungen 27* (Mainz 2016) 185–208
- Horkheimer 2007: Max Horkheimer, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft* (Frankfurt a. M. 2007)
- Huth 1997: Christoph Huth, *Westeuropäische Horte der Spätbronzezeit. Fundbild und Funktion*, *Regensburger Beiträge zur prähistorischen Archäologie* 3 (Regensburg 1997)
- Huth 2003: Christoph Huth, *Menschenbilder und Menschenbild* (Berlin 2003)
- Huth 2008: Christoph Huth, *Horte als Geschichtsquelle*, in: Karl Schmotz (Hrsg.), *Vorträge des 26. Niederbayerischen Archäologentages. Vom 27. bis 29. April 2007 in Deggendorf* (Deggendorf 2008) 131–162
- Huth 2011: Christoph Huth, *Wasser zwischen den Welten. Überlegungen zum archäologischen Quellenwert einer bronzezeitlichen Flusslandschaft, Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 34, 2011, 47–57

- Huth 2012: Christoph Huth, Waffenweihungen in der Bronzezeit Mitteleuropas, in: Wolfgang Meighörner – Wolfgang Sölder – Anton Höck (Hrsg.), *Waffen für die Götter. Krieger, Trophäen, Heiligtümer. Ausstellungskatalog Tirol* (Innsbruck 2012) 90–99
- Huth 2017: Christoph Huth, Frög – Sopron – Nové Košariská. Überlegungen zum Quellenwert früheisenzeitlicher Grabbeigaben, in: Christopher Pare – Elena Miroššayová – Susanne Stegmann-Rajtár (Hrsg.), *Das nördliche Karpatenbecken in der Hallstattzeit. Wirtschaft, Handel und Kommunikation in früheisenzeitlichen Gesellschaften zwischen Ostalpen und Westpannonien*, *Archaeolingua* 38 (Budapest 2017) 173–190
- Huth i. Dr.: Christoph Huth, Scapping over Scrap Metal. Late Bronze Age Hoards of North-West Europe and Their Archaeological Interpretation, in: Bastien Toune – Eugène Warmenbol (Hrsg.), *Choice Pieces. The Destruction and Manipulation of Goods in the Later Bronze Age. From Reuse to Sacrifice* (Rom i. Dr.)
- Huth – Kondziella 2017: Christoph Huth – Monika Kondziella, Textile Symbolism in Early Iron Age Burials, in: Robert Schumann – Sasja van der Vaart-Verschoof (Hrsg.), *Connecting Elites and Regions. Perspectives on Contacts, Relations and Differentiation During the Early Iron Age Hallstatt C Period in Northwest and Central Europe* (Leiden 2017) 145–160
- Kossack 1999: Georg Kossack, Religiöses Denken in dinglicher und bildlicher Überlieferung Alteuropas aus der Spätbronze- und frühen Eisenzeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr. Geb.), *Abhandlungen Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse* (N. F. 116) (München 1999)
- Krause – Pernicka 1998: Rüdiger Krause – Ernst Pernicka, Frühbronzezeitliche Kupfersorten im Alpenvorland und ihr archäologischer Kontext, in: Claude Mordant – Michel Pernot – Valentin Rychner (Hrsg.), *L’atelier du bronzier en Europe du 20^e au 8^e siècle avant notre ère 1. Les analyses de composition du métal. Leur apport à l’archéologie du l’Âge du Bronze* (Paris 1998) 191–202
- Kuhn 1997: Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*² (Frankfurt a. M. 1997)
- Lorin 2020: Yann Lorin, Des décors des pesons de métier à tisser aux parures emblématiques de l’âge du Bronze. Hypothèses sur les relations entre l’activité du tisserand et une imagerie symbolique protohistorique, *Varia neolithica* 10 (Langenweißbach 2020) 131–145
- Maraszek 2006: Regine Maraszek, Spätbronzezeitliche Hortfundlandschaften in atlantischer und nordischer Metalltradition, *Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie – Landesmuseum für Vorgeschichte – Sachsen-Anhalt* 60,1. 2 (Halle [Saale] 2006)
- Marx 1962: Karl Marx, *Das Kapital*, Marx-Engels-Werke 23 (Berlin 1962)
- Marx 1978: Karl Marx, *Die Deutsche Ideologie*, Marx-Engels-Werke 3 (Berlin 1978)
- Metzner-Nebelsick 2003: Carola Metzner-Nebelsick, Ritual und Herrschaft. Zur Struktur von spätbronzezeitlichen Metallgefäßdepots zwischen Nord- und Südosteuropa, in: Carola Metzner-Nebelsick (Hrsg.), *Rituale in der*

- Vorgeschichte, Antike und Gegenwart. Studien zur Vorderasiatischen, Prähistorischen und Klassischen Archäologie, Ägyptologie, Alten Geschichte, Theologie und Religionswissenschaft. Interdisziplinäre Tagung vom 1.–2. Februar 2002 an der Freien Universität Berlin, Internationale Archäologie 4 (Rahden/Westf. 2003) 99–117
- Milcent 2004 : Pierre-Yves Milcent, Le premier âge du fer en France centrale, *Mémoire. Société préhistorique française* 34 (Paris 2004)
- Mohen 1977 : Jean-Pierre Mohen, L'âge du bronze dans la région de Paris (Paris 1977)
- Needham 1990: Stuart Needham, The Petters Late Bronze Age Metalwork, *Occasional Paper. British Museum* 70 (London 1990)
- Newton 1999: Isaac Newton, Die mathematischen Prinzipien der Physik (Berlin 1999)
- Norman 2011: Camilla Norman, Weaving, Gift and Wedding. A Local Identity for the Daunian Stelae, in: Margarita Gleba – Helle W. Horsnaes (Hrsg.), *Communicating Identity in Italic Iron Age Communities* (Oxford 2011) 33–49
- Paul 2019: Axel T. Paul, Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was sollen wir tun? Konturen der historisch-genetischen Theorie, in: Ulrich Bröckling – Axel T. Paul (Hrsg.), *Aufklärung als Aufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften* (Weinheim 2019) 12–22
- Pfaffenberger 2001: Bryan Pfaffenberger, Symbols Do Not Create Meanings – Activities Do. Or, Why Symbolic Anthropology Needs the Anthropology of Technology, in: Michael B. Schiffer (Hrsg.), *Anthropological Perspectives on Technology, Amerind Foundation New World Studies* 5 (Albuquerque 2001) 77–86
- Piningre 2014: Jean-François Piningre, A propos du dépôt de Mathay (Doubs). Quelques réflexions sur les dépôts de parures féminines de prestige au Bronze final, in: Pierre Pétrequin – Rose-Marie Arbogast – Annick Greffier-Richard (Hrsg.), *Entre archéologie et écologie. Une préhistoire de tous les milieux. Mélanges offerts à Pierre Pétrequin* (Besançon 2014) 399–416
- Roudil 1990: Jean-Louis Roudil, Le trésor du Déroc, *Ardèche Archéologie* 7, 1990, 29–33
- Ruiz-Gálvez Priego 1995: Marisa Ruiz-Gálvez Priego, Ritos de paso y puntos de paso la Ría de Huelva en el mundo del Bronce Final Europeo, *Complutum* 5 (Madrid 1995)
- Sahlins 2019: Marshall Sahlins, On the Political Economy of the Enchanted Universe, in: Geremia Cometti – Pierre Le Roux – Tiziana Manicone – Nastassja Martin (Hrsg.), *Au seuil de la forêt. Hommage à Philippe Descola, l'anthropologue de la nature* (Paris 2019) 911–951
- Sestieri u. a. 2012: Anna Maria Sestieri – Claudio Giardino – Luciono Salzani, Das Votivdepot von Pila des brancón, nogara, Provinz Verona, in: Wolfgang Meighörner – Wolfgang Sölder – Anton Höck (Hrsg.), *Waffen für die Götter. Krieger, Trophäen, Heiligtümer. Ausstellungskatalog Tirol* (Innsbruck 2012) 125–126

- Sommer 2002: Ulrike Sommer, Deutscher Sonderweg oder gehemmte Entwicklung? Einige Bemerkungen zu momentanen Entwicklungen der deutschen Archäologie, in: Peter F. Biehl – Alexander Gramsch – Arkadiusz Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas = Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien = History, Methods and Theories, Tübinger Archäologische Taschenbücher 3 (Münster 2002) 185–196
- Strathern 2019: Alan Strathern, Unearthly Powers. Religious and Political Change in World History (Cambridge 2019)
- Thévenot 1991 : Jean-Paul Thévenot, L'âge du bronze en Bourgogne. Le dépôt de Blanot (Côte d'or), Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est. Supplément 11 (Dijon 1991)
- Trigger 2007: Bruce G. Trigger, A History of Archaeological Thought ²(Cambridge 2007)
- Uelsberg 2016: Gabriele Uelsberg (Hrsg.), Eva's Beauty Case. Schmuck und Styling im Spiegel der Zeiten. Ausstellungskatalog Bonn (München 2016)
- Veit 2002: Ulrich Veit, Wissenschaftsgeschichte, Theoriedebatte und Politik. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in Europa am Beginn des dritten Jahrtausends, in: Peter F. Biehl – Alexander Gramsch – Arkadiusz Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas = Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien = History, Methods and Theories, Tübinger Archäologische Taschenbücher 3 (Münster 2002) 405–419
- Verger 1998 : Stéphane Verger, Les trois âges de la dame de Blanot, in: Claude Mordant – Michel Pernot – Valentin Rychner (Hrsg.), L'atelier du bronzier en Europe 3. Production, circulation et consommation du bronze (Paris 1998) 33–39
- Verger – Pernet 2013 : Stéphane Verger – Lionel Pernet (Hrsg.), Une Odyssée gauloise. Parures de femmes à l'origine des premiers échanges entre la Grèce et la Gaule. Ausstellungskatalog Lattes, Collection archéologie de Montpellier agglomération 4 (Arles 2013)
- Verger u. a. 2007 : Stéphane Verger – Annie Dumont – Philippe Moyat – Benoît Mille, Le dépôt de bronzes du site fluvial de La Motte à Agde (Hérault), Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 54, 2007, 85–171
- Viveiros de Castro 2015: Eduardo Viveiros de Castro, Who is Afraid of the Ontological Wolf? Some Comments on an Ongoing Anthropological Debate, The Cambridge Journal of Anthropology 33,1, 2015, 2–17
- Vobruba 2020: Georg Vobruba, Einfachdenken in der komplexen Gesellschaft. Das Volk, die repräsentative Demokratie und der Populismus. in: Martin Endreß – Sylke Nissen – Georg Vobruba (Hrsg.), Aktualität der Demokratie. Strukturprobleme und Perspektiven (Weinheim 2020) 105–155

Kontakt

José Eduardo M. de Medeiros | je_medeiros@id.uff.br